

Demnach alle Bedingungen und alle anderen Bedingungen Österreich-Ungarn an und erhebt nur Vorbehalte bezüglich der Teilnahme von Österreich-Ungarn an den Untersuchungen in Serbien. Aber auch in diesem Punkte steht die serbische Regierung den österreichischen Forderungen keine formelle Weigerung entgegen und beschränkt sich darauf, Aufforderungen zu verlangen. Schließlich schlägt die serbische Regierung, falls die österreichisch-ungarische Regierung diese Antwort als unzureichend erheben wollte, vor, die Angelegenheit dem Obergericht sowie den verschiedenen Mächten zu unterbreiten, welche die Erklärung von 1909 betreffs Bosnien und der Herzegowina unterzeichnet haben.

Die französische Presse.

Paris, 27. Juli. Der von dem deutschen Reichskriegsminister v. Schöner unterzeichnete Schritt wird lebhaft erörtert. Der „Gazette“ sagt: Dieser Schritt kennzeichnet den unzweifelhaften Willen Deutschlands, im Falle der Einmischung einer anderen Macht Österreich-Ungarn zu unterstützen. Aber da man in amtlichen deutschen Kreisen erklärt, daß man von der österreichisch-ungarischen Note keine vorherige Kenntnis gehabt habe, so wird dadurch der Gedanke, daß es sich um einen vorher verabredeten Plan der Dreimächte handelt, hinfällig. — Die Bonapartistische „Aurore“ schreibt: In dem Schritt des Reichskriegsministers v. Schöner wird man vielleicht ein anderes Ziel suchen, als daß Deutschland erwartet, Frankreich werde sich vor seinen Entscheidungen beugen. In keiner anderen Hauptstadt ist von Deutschland ein derartiger Schritt unternommen worden. Diese Annahme ist irrig. Dieses Vorgehen werde zweifellos von allen Franzosen gebührend gewürdigt werden.

Das „Petit Journal“, dessen Leiter der ehemalige Minister des Inneren Ribot ist, schreibt:

Die Haltung Deutschlands bleibt rätselhaft insofern, als man nicht recht weiß, ob es Österreich-Ungarn drängen, zurückhalten oder gewähren lassen will: Aber es erklärt ausdrücklich, daß es an der Seite des Verbündeten stehen würde, falls der Wille nicht laßfertig bleibe. Man darf bezweifeln, daß der Wille laßfertig bleibt. Die Wille ist im voraus, daß seitens der Dreimächte nicht an Maßnahmen der Wille, Vorzicht und Berücksichtigung fehlen wird. Wie werden diese Maßnahmen von den Dreimächten aufgenommen werden? Es scheint, daß Italien in Anbetracht der Vorgänge gelassen werde und einen gemäßigten Einfluß ausüben will. Aber wird es dies mit Erfolg tun können? Clemenceau behauptet im „L'homme Libre“, daß Frankreich keine amtlichen Mittel habe, um zu handeln. Man Vincennes und Viviani von Stockholm aus ihre Ansichten nach Petersburg übermitteln haben, so haben sie das getan, ohne das Ministerium um Rat zu fragen. Inmitten dieses überkürzten Erwählens Europas sind wir ohne Zeitung und ohne Willen. Wir sind ein von seiner Regierung verlassenes Land.

Eine Richtigsstellung.

Berlin, 27. Juli. Die unrichtigen und oft tendenziösen Ausstellungen einzelner Pariser Blätter über den Inhalt der Unterredung des deutschen Reichskriegsministers mit dem österreichischen Minister des Inneren sind bereits von der Agence Havas richtiggestellt worden. Die deutsche Regierung hat in Paris keine andere Sprache geführt als bei allen übrigen Anlässen, insbesondere in Petersburg und London. Sie hat überall gleichmäßig den Standpunkt vertreten, daß der Zwist zwischen Österreich-Ungarn und Serbien als eine Angelegenheit zu betrachten sei, die diese Staaten allein angehe und deshalb lokalisiert bleiben müsse. Ihre Bestrebungen gehen dahin, daß auch die übrigen Mächte den Standpunkt vertreten, daß der Friede Europas bewahrt bleibe.

Die Hoffnungen auf Deutschland.

Paris, 27. Juli. Man ist hier noch ohne amtliche Kenntnis des Inhalts der Erklärung, die der russische Minister des Inneren Stasow dem österreichischen Reichskriegsminister am Petersburger Hofe gegeben hat, doch geht aus Petersburger Privatbesprechungen hervor, daß Stasow auf Serbien gestern ungewöhnlich kühn geäußerten Willens hinwies und die Ansicht vertrat, daß Österreich auf die Belgrader nicht zu unterschätzenden Zugeständnisse den Großmächten zu einer Erfolg versprechenden Vermittlungsdiskussion Zeit lassen könnte. Aber nicht aus Petersburg, so meint der „Temp“, sei das erste Wort zu erwarten, sondern aus Berlin. Für die dortige Regierung sei der Augenblick gekommen, vor aller Welt klar und deutlich darzutun, daß Deutschland, das seit über 40 Jahren unzweifelnde Beweise seiner Friedensliebe gegeben hat, den heutigen Anlaß gern ergreift, um einen europäischen Krieg heraufzubeschwören zu lassen oder als Kaiser und Reich nach wie vor

die Erhaltung des Weltfriedens als die größte Aufgabe betrachten. Die allgemeine Weltlage sei von einer tragischen Klarheit. Unter den hier auftauchenden Vermittlungsvorschlägen steht nach immer die vom „Temp“ in die Welt geschickte Idee eines rasch zusammenzuführenden Schiedsgerichts im Vordergrund.

Stimmungsumschwung in Rumänien!

Wien, 27. Juli. In Bukarest macht sich ein auffällender Stimmungsumschwung zu Gunsten Österreichs bemerkbar. Die Konservativen treten offen für Österreich ein, die Liberalen erklären sich für die Lokalisierung des österreichisch-serbischen Konflikts.

Einzählung italienischer Reservisten.

Saardrücken, 27. Juli. Wehrpflichtige Italiener, die in großer Zahl in der Saardrücken Gegend beschäftigt sind, erhielten ihre Einberufungsbefehle. Sie haben in Trupps von mehreren Hundert gestern und heute die Reise in die Heimat angetreten.

Freiherr von Giesls Ankunft in Wien.

Wien, 27. Juli. Der von Belgrad abgereiste österreichisch-ungarische Gesandte Freiherr v. Giesl ist gestern nachmittags 1,14 Uhr hier eingetroffen. Auf seiner Fahrt hierher wurde er auf allen Bahnhöfen begeistert begrüßt. Gestern vormittag wurden Freiherr von Giesl auch auf der Durchfahrt durch Budapest lebhaft Gratulationen bereitet.

Beschleßung eines österreichischen Dampfers.

Wien, 27. Juli. Aus Semlin wird gemeldet: Gestern nachmittag lief hier das Gerücht von dem ersten Zusammenstoß. Bei Rebera wurde ein Donauschlepper, der eine Kompanie österreichischer Infanterie an Bord hatte, vom serbischen Ufer aus beschossen. Die Infanterie erwiderte das Feuer; es wurden über 100 Schüsse gewechselt. Weitere Einzelheiten fehlen. Bei Rebera wurden von den österreichischen Besatzungen 2 serbische Schiffe beschlagnahmt, die auf den Dampfschiffen nicht hielten und die auf die österreichischen Soldaten schossen.

Der Einfluß auf die Banken und Finanzwelt.

Berlin, 27. Juli. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Eine der wichtigsten Fragen, die sich bei der jetzigen politischen Spannung aufdrängen, ist die, ob unsere Banken den großen Eventualitäten, die sich ergeben können, gewachsen sein werden und gut ausgerüstet gegenüberstehen. Die Antwort auf diese Frage wird in dem neuesten Wochenbericht der Berliner Handels-Gesellschaft zu geben versucht, wo sich folgender Passus findet: Es ist natürlich nicht zu übersehen, in wie weit die Geldpositionen der Banken durch die politischen Vorgänge beeinflusst werden. Immerhin kann man sagen, daß die Liquidität bei uns zur Zeit eine kaum dagewesene ist und daß nach dieser Richtung Grund zu Befürchtungen nicht vorhanden ist. Wer die Entwicklung der Verhältnisse am Geldmarkt aufmerksam verfolgt hat, wird zugeben müssen, daß die Banken in der letzten Zeit über ungewöhnlich große flüssige Mittel

verfügen. Um diese nicht zu schmälern, hat man sich bei Interventionsläufen an der Börse starke Zurückhaltung anerkannt. Welche furchtbaren Kursverwüstungen infolgedessen auf dem Auslandsmarkt eintreten, ist bekannt. Aber schließlich ist es die Hauptaufgabe der Banken, sich gerüstet zu halten. Man kann ihnen nicht zumuten, die

Kopfflosigkeit eines Teiles der Effektenbesitzer auf Kosten der eigenen Liquidität zu unterstützen. Die Berliner Banken werden heute vormittag zu einer Beratung zusammengetreten. In der Hauptsache handelt es sich darum, für die Berliner Union-Versicherungsgesellschaft zu treffen. Eventuell wird beabsichtigt, daß die Banken aus akkreditierten Firmen hinsichtlich der Einzahlung Entgegenkommen bewiesen. Ferner wird daran gedacht, solchen Privatbankfirmen, die angefallen der gewaltigen Kursrückgänge großen Differenzen zu zahlen haben, einen Teil der Beträge nötigenfalls zu stunden. Endlich wird auch bei uns über die Schließung der Börse beraten.

Der Streik in Russland.

Petersburg, 26. Juli. Die Zahl der Ausständigen betrug heute vormittag 130.500, von denen 8000 im Laufe des Tages zur Arbeit zurückkehrten.

Samlendrama.

Königsberg, 26. Juli. Ein furchtbares Samlendrama hat sich heute hier zugetragen. Der Dekorationsmaler Stange wurde heute vormittag von seiner Frau mit einem Beil erschlagen. Die Frau brachte sich nach der Tat mit einem dolchartigen Messer Stange bei und öffnete sich die Pulsader, ebenso ihrem fünfjährigen Sohne. Ein zweites Kind ist unverletzt geblieben. Die Frau und der Sohn wurden noch lebend in das Krankenhaus gebracht, während Stange bereits als Leiche aufgefunden wurde. Das Motiv zu der Tat soll Eifersucht sein.

Eisenbahnunfall.

Herbstthal, 27. Juli. Hier ließ eine Lokomotive auf den stehenden Durchgangsgang 405 Paris-Berlin. 10 Personen wurden laut „Alln. Bg.“ leicht verletzt.

Zusammenstoß in Ulster.

London, 27. Juli. Nationalistische Freiwillige, die von Gough nach Dublin zurückkehrten, wurden in Glenties von Polizeibehörden angehalten. Es entstand ein Handgemach. Die Truppen machten von ihrer Waffe Gebrauch, wobei mehrere Personen verwundet wurden. Während des Abmarsches der Truppen in Dublin wurden sie vom Mob mit Steinen beworfen, worauf sie wieder feuerten. Ingesamt wurden 2 Personen getötet und 40 verwundet. Unter den Verwundeten befinden sich auch drei Frauen.

Der Mordprozeß gegen Frau Gaillaud verlagert.

Zweiter Verhandlungstag.

Paris, 26. Juli.

Zu Beginn der gestrigen Sitzung kommt man, wie bereits kurz gemeldet, von neuem auf die Briefe zurück. Der Präsident erklärte, er werde keine diskretionäre Gewalt niemals gebrauchen, um einem Advokaten ein Dokument wegzunehmen, das dieser nicht freiwillig geben wolle. Darauf teilte der Anwalt der Zivilpartei Chenu mit, daß er gemeinsam mit Labori beschließen habe, die Briefe dem Gerichtshof, dem Staatsanwalt und den Geschworenen zu unterbreiten. Labori betont laut „Frankf. Bg.“, in dem es sei möglich, einige Stellen vorzulesen. Der größte Teil habe, so sagt er, gar keine Bedeutung für den gegenwärtigen Prozeß. Dagegen seien gewisse Stellen wichtig, weil Frau Gaillaud mit der Furcht vor der Veröffentlichung dieser Stellen ihre Aufregung und ihre Tat begründe. Labori verliest nun diese Stellen. Er hebt hervor, daß der gesamte Briefwechsel

in dem Ton liebetender Zärtlichkeit geschrieben ist. Nur der Brief vom 17. September 1900 datiert. Gaillaud stand damals noch in seiner ersten Ehe. Frau Gaillaud war noch mit Claretie verheiratet. Der Brief ist an sie gerichtet, er beginnt mit einer Darlegung der unerbittlichen moralischen Lage, in welcher sich die beiden Liebenden befinden. Gaillaud verweist, er werde seine Freiheit zu finden wissen, wenn auch die Geliebte sich aus den Banden ihrer Ehe zu lösen vermöge. Er bittet nur, die Scheidungsklage bis nach den Neuwahlen zur Deputiertenkammer verschieben zu dürfen. (Während der Verlesung setzt sich die Angeklagte auf ihren Sitz wieder und man hört sie laut schluchzen.) Zum Schluß heißt Gaillaud in dem Brief seine politische Situation auszuwählen, jedoch nur, soweit sie Einfluß auf seine Vermögensverhältnisse haben kann. Aus diesem Brief lasse sich schließen, Gaillaud habe die Politik, die er öffentlich vertrat, heimlich mißbilligt. Der zweite Brief ist einige Tage später geschrieben, er ist im Tone noch zärtlicher und enthält außer Versicherungen der Liebe nur unbedeutende Einzelheiten über das, was Gaillaud den Tag über getan hat.

Als Labori beendet hat, verurteilt er noch einmal den unerbittlichen Mord, der über den angeklagten Inhalt der Briefe Monate lang ganz Paris erfüllt hat. Frau Gaillaud hat währenddessen immer lauter geschluchzt und sie

fällt übermäßig zu Boden.

Die Gendarmen versuchen sie zu halten. Herr Gaillaud eilt herbei und man führt die laut weinende aus dem Saal. Der Präsident bricht darauf die Sitzung ab.

Nach fünfviertelstündiger Unterbrechung wird die Sitzung wieder aufgenommen. Frau Gaillaud wird von Gendarmen an ihren Platz begleitet. Sie blickt noch immer still vor sich hin. Man vernimmt nunmehr den Arzt Dr. Paul, welcher Calmette sofort nach seiner Verwundung behandelt hat. Er gibt eine kurze Darstellung der verschiedenen von der Revolververletzung verursachten Verletzungen. Die einzige tödliche Wunde war diejenige, welche in den Unterleib eindrang. Der Zeuge bezeichnet dann in wissenschaftlicher Weise die verletzten inneren Organe und damit als eigentliche Todesursache die innere Verblutung. Die Zivilpartei erhebt, durch den Zeugen genau angegeben zu lassen, in welcher Entfernung die Schüsse abgegeben wurden. Der Zeuge vermag das nicht zu bestimmen. Man bringt nun den Leberzeiger Calmettes herbei, in dem der Zeuge den Geschworenen die Augenschein zeigt. Sodann nimmt man mit der Briefstafel Calmettes die nämliche Demonstration vor. Labori läßt dabei feststellen, daß nach den angeführten Versuchen die Briefstafel mindestens mit 36 Papieren hätte gefüllt sein müßte, um die in der Briefstafel beobachtete Wirkung der Wunde herbeizubringen. Man hatte bekanntlich behauptet, Calmette habe nur die Abschriften des Berichtes Jahre an der Briefstafel gehabt, also nur ein einfaches Blatt Papier.

Dr. Raymond hat mit dem Dr. Hartmann Calmette nach der Verwundung behandelt. Er kam geraume Zeit nach der Tat; man hörte das Herz nur noch schwach schlagen. Mit Hilfe von Koffein-Einspritzungen gelang es, den Puls wieder lebhafter zu machen. Was die in den Unterleib eindringende Wunde betrifft, so konnte man nur die Eintrittswunde beobachten, jedoch konnte die Austrittswunde nicht ausfindig gemacht werden. Man telephoniert sofort nach einem Krankenhaus, da man über die inneren Verletzungen im Unklaren war und einen schmerzhaften Ausgang befürchtete. Eine sofortige Operation war gefährlich, da man bereits einen Sterbenden vor sich hatte.

Später, als der Puls etwas regelmäßiger schlug, entschloß sich die Ärzte trotzdem zum chirurgischen Eingreifen. Aber Calmette starb während der ersten Vorbereitungen. Der Zeuge protestiert gegen die Kampagne, die gegen die von ihm und Hartmann befohlene Behandlung geführt worden war. Er hat Aufzeichnungen von Nachbarn erhalten, die ihm Recht geben, andererseits hätten die von der Verteidigung geladenen Chirurgen den sterbenden Calmette nicht einmal gesehen.

Labori fragt den Zeugen: Hat der Transport des Verwundeten nicht eine große Wirkung auf dessen Befinden gehabt? — Dr. Raymond antwortet, daß in den Hospitälern täglich Verwundete aufgenommen werden, die sich in schwierigen Zuständen befinden und dennoch transportiert werden.

Dr. Hartmann wurde telephonisch nach dem „Figaro“ gerufen. Er spricht sich ähnlich aus wie der vorhergehende Zeuge. Er ist in seiner Praxis stets für den möglichst raschen chirurgischen Eingriff eingetreten, aber bei Calmette, dessen Puls abnahm, war die Operation unmöglich. Als der Puls wieder besser geworden war, entschloß man sich dazu; Calmette starb jedoch vor dem Beginn der Operation.

Es entsteht ein heftiger Zwischenfall. Dr. Hartmann protestiert dagegen, daß man hier eine medizinische Diskussion

zu Gunsten einer Mörderin eröffnen wolle. Labori behält jedoch auf seinem Recht trotz des Einspruchs der Zivilpartei.

Dr. Cuvier sagt aus, daß der Zustand, in dem er den Verwundeten im Krankenhaus traf, eine Operation ausschloß. Die klinische Aufzeichnung der Behandlung Calmettes ist nie veröffentlicht worden. Die Vertreter der anderen Auffassung haben also bis jetzt niemals eine ernsthafte Grundlage gehabt, nach der sie sich eine Meinung hätten bilden können. Labori stellt hier nach einem langen Streit mit dem Anwalt der Zivilpartei fest: Die Ärzte, welche Calmette um 7 Uhr zu schwach fanden für eine Operation, nahmen die Operation um 11 Uhr vor!

Der Chirurg Delbet weigert sich, den Eid in der üblichen Form zu leisten; er werde die Wahrheit sagen, aber nicht die volle Wahrheit, da er bereits ein Versprechen gegeben habe, gewisse Einzelheiten nicht zu offenbaren.

Labori verlangt vom Gerichtshof, diese Weigerung zu den Akten zu nehmen. Auf Antrag der Zivilpartei erklärt Delbet, ein Arzt könne sich nur über einen Kranken aussprechen, wenn er ihn gesehen habe. Aber Kranke viele ein besonderes Krankenbild dar, selbst wenn es sich um die nämliche Krankheit handele. Er will den Ärzten Calmettes das beste Zeugnis aus.

Am heutigen Montag wird die Verhandlung fortgesetzt werden.

Nach Belgrad!

Wien, 26. Juli.

Die Mobilisierung Österreichs hat sich ansehnend bis auf den Anhalter Bahnhof in Berlin erstreckt. Wenigstens sah der Eisenbahnwagen der St. Staatsbahn, den ich am Sonnabend abends im D-Zug nach Wien begleiten mußte, so aus, als ob er bis dahin Dienst auf einer Strecke im dunkelsten Wäldchen getan hätte. Dazu ein Andrang aller derer, die diesen wahrscheinlich letzten ordnungsmäßig laufenden Zug nach Wien, Pest und Belgrad noch benutzen wollten, daß im Handumdrehen kein Platz mehr zu haben war.

Natürlich war nach kurzen scharfen Erklärungen alsbald auch der „Kriegszustand“ da. Freuen schimpfte auf Schicksal, das den Zug durch seine Schimpfe bis Tschuden zu bedienen hat, und Österreich schalt auf beide, weil es das größte Interesse am Willkommen hatte und seinen Platz fand. Erst allmählich kam es zur Verständigung, denn schließlich hatten wir ja alle ein Interesse und eine Frage bewegte uns alle: Wird es denn überhaupt losgehen?

Bei der Abfahrt von Berlin lagen noch Depeschen vor, wonach Serbien im letzten Augenblick zum Nachgeben geneigt gewesen sei, und so erwartete man mit Spannung die letzten Dresdener Depeschen. Ramentlich die österreichischen Offiziere, die aus den Offizierskassen und aus Berlin eilfertig zurückgekehrt waren, wußten ihre Ungeduld kaum zu meistern und verließen sich dadurch trotz ihrer Zügellosigkeit.

Eine unüberholbare Genugtuung zeigten die feindlichen gebührenden Geführe, als uns der Zeitungsverleger auf dem Dresdener Hauptbahnhofe um die eilige Abreise nach Belgrad bat. Er schloß sich mit den hiesigen so inhaftierten Zeiten entgegen, hielt, daß die Abreise des österreichischen Gesandten aus Belgrad und die Mobilisierung der serbischen Armee melde.

Es gab keinen lauten Jubel im Zuge, ernst und schweigend drückten sich die Kameraden die Hand, und dann setzte sich jeder in seine Ecke, schrieb, las oder hing seinen Gedanken nach. Aus der Unterhaltung hörte man heraus, wie geschäftig die Militärverwaltung bei der Zurückberufung der beurlaubten Offiziere vorgegangen war. Die obersten Chargen waren bereits vor fünf bis sechs Tagen telegraphisch zurückgefordert worden, in die Garnison zurückgeführt, da eine wichtige Konferenz anberaumt worden sei. Dann folgten die Majore und Hauptleute und zuletzt die Leutnants.

Niemand hatte zu dem anderen gesprochen, so daß keiner auf die Vermutung einer ernsthaften Sache kommen konnte, wenn er nicht die Zeitungen der letzten Tage genau verfolgt hätte. Und dazu waren die meisten in dem fröhlichen Leben der Wälder wie in dem ablenkenden Treiben der deutschen Reichshauptstadt nicht gekommen. So trat der Ernst der Stunde ziemlich unvermittelt an sie heran und die Stille der Nacht, das Geklimmer in den Aussen rings um mehr dazu bei, die Gedanken auf diesen einen Punkt zu konzentrieren:

Der Krieg ist da, der Krieg, den die Özege seit Jahren ersehnte, der immer am Horizont stand und doch nie zur Wahrheit zu werden schien, und der nun urplötzlich vor ihrem geistigen Auge alle die bunten, diegetalligen Bilder entrollte, die er für sie im Gefolge hat.

In Dresden gab es weiteren Zug. Da kamen die beiden, durch die Vordere der letzten Tage aus ihrem dafar nie an dem „Weissen Tisch“ und in den Sendung-Pöbel in Schanden und unheimlich aufgeschreckten Wiener Bonifaziers mit einem milden, gut beleuchteten und magdeburger Großhändler, die plötzliche „Interessen“ in Wien wahrzunehmen hatten.

Auf vielen, als allwissenden Gesichtern stand nicht nur die bange Sorge, sondern auch der blasse Schreck zu lesen. Immer stiller wurde es und stiller. Im Winterabend war bei Zeichen die Grenze erreicht. Im unsicheren Licht fanden die Beamten vom Hof und von der Steuer, freilich von der kühlen Luft, die von der Erde heraufdrang, die Passagiere. Aber noch gab es kein Militär anstelle der Beamten; auch die Maschinen, die man hier und da bereits auf der Fahrt nach Stößen vermutet hatte, waren noch da und keine Stöße meldete irgendeine Veränderung des Fahrplans.

Cu Österreich, jagten die einen, es hat halt immer noch Zeit. Die anderen aber deuteten sehr richtig das alles als scheinbare Ruhe, hinter der sich die Energie verberge, den von draußen kommenden um seinen Preis zu zeigen, wie tief die Erregung über das Ereignis ging. Die böhmischen Schaffner saßen ansehnend ebenso bedächtig wie sonst an ihren Lokomotiven, und der Stationsvorsteher piffte so unbekümmert als nur möglich: Es wird ein Wein sein, und mir wird's nimmer sein. — Es wird schöne Mädel sein — und mir wird's nimmer sein! — Aber da hörte man schon den Lärm von den Maschinen. Morgen oder übermorgen wird er marschieren, und die schönen Mädel im Elbel werden Tränen in den Augen haben.

Erst einzeln, dann häufiger tauchen Infanterie- und Kavallerie-Offiziere der verschiedenen Regimenter im Zuge auf, und in der dritten Klasse wimmelt es schließlich von Soldaten aller Truppengattungen, die aus dem Illud in Nordböden telegraphisch zurückgerufen worden waren. In aller Hände aber sah man die Extrablätter der Tages- und Wochenblätter, die bereits alle Einzelheiten der serbischen Mobilisierung und des Militärzuges in sich zu nehmen wußten.

Derweil rollt der Zug durch die schwindende Nacht seinem fernsten Ende entgegen. Und das Gefühl, das man über das Dürren seiner Bahnen bewachte, ein paar frische, helle Soldatenfiguren im letzten Wagen, die vom Reinen ständen, der Stolz und Reue der Befehle erhitzen wollte, zu sitzen und zu lazen wußten, daß im Morast: fast schon der Wiener Eisenbahnsturm sichtbar war.

Westfalen-Rheinland.

Dörbe, 25. Juli. (Eine neue Straßenbahnlinie nach Schüren.) In der westlichen geheimen Stadterweiterung beschloß das Kollegium nach der Vorlage des Magistrats eine neue Straßenbahn von der Schauffstraße durch den alten Stadtteil über den Remberg, Bock „Freie Riegel“, neue Kolonie nach Schüren. Einleitung Wirtschaft Wülfing zu bauen. Jedemfalls führt die Allgemeine Lokal- und Straßenbahngesellschaft in Berlin den Bau aus.

Schwerte, 25. Juli. (Einen schweren Unfall erlitt heute morgen der Arbeiter Karl Risse auf der Eisenbahnstrecke. Er wurde an der Walze von einem gleitenden Eisenbahnwagen getroffen, daß die Hauptader durchgeschnitten wurde.

Aplerbeck, 25. Juli. (Für den Um- und Neubau des Bahnhofs Aplerbeck) wird bei der Eisenbahnerverwaltung gegenwärtig der Entwurf zur ministeriellen Genehmigung herbeigeführt. Die Grundstücksverhandlungen sind bereits erledigt.

Sagen, 25. Juli. (Feischvergiftungen.) Im Stadteil Altenhagen erkrankten 15 Personen aus mehreren Arbeiterfamilien nach dem Genuß von Fischeinfisch auf Bergschaffungen. Zehn Personen befinden sich im Krankenhaus.

Unna, 26. Juli. (Bei der Zwangsversteigerung) der auf den Namen des Kaufmanns Friedrich Tewel eingetragenen Wohnung Schulstraße 23, gab der Verwalterdirektor Föller-Wieseler mit 18.500 Mark das Schätzgebot. — Die Zwangsversteigerung des Grundstücks Bahnhofstraße 17, auf welchem das Ende März niedergebrannte Kaufhaus Hergershausen gestanden hat, wurde aufgeschoben, da der betreffende Gläubiger seinen Antrag zurückgezogen hat.

Bonn, 26. Juli. (Ein tödlicher Unfall!) ereignete sich gestern abend gegen 10 Uhr an der Bahnhofstraße in dem benachbarten Esborn. Der Bergmann Hermann Beder hatte seine Tochter nach Schiffe der Bahn gebracht. Auf dem Nachhausewege benutzte Beder einen Reif in der Höhe der von der Wirtschaft Degenbach in Altrahausen zur Rastelde führt. In der Dunkelheit von dem Wege abgelenkt, stürzte B. in ein für den Bahnbau Witten-Bonnern-Aarmen ausgehobenes etwa 10 Meter tiefes Loch und zwar so unglücklich, daß er sofort das Genick brach, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Nachen, 25. Juli. (Verurteilter Rechtsanwalt.) Die Strafkammer verurteilte den früheren Rechtsanwalt Joseph Paris, der mit großer Schuldenlast seine hiesige, nicht einbringende Praxis angetreten hatte, wegen Unterschlagung ihm amtlich anvertrauter Gelder und Untreue zu 18 Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Der Vorbesitz hob bei der Urteilsverkündung hervor, Paris sei das Opfer seiner unglücklichen Verhältnisse geworden.

Bermischtes.

Berlin, 27. Juli. (Prinz Heinrich 42.) Leutnant beim Jüthgen-Regiment, stieg am Sonntag vormittag auf seinem Motorrad mit einer Zerstörte auf. Er erlitt einen Unterleibsdurchbruch und wurde ins Garnisonlazarett nach Rheine gebracht.

Sport.

Nennen zu Doppelgarnen. 1. Nennen: 1. Antonius 2. Andalus, 3. Balda, 4. Tot, 5. Balb 18, 12, 85. — 2. Nennen: 1. Salomo, 2. Teichhof, 3. Saini Denis, 4. Tot, 5. Balb 25, 17, 30. — 3. Nennen: 1. Laminia, 2. Walder, 3. Wand, 4. Tot, 5. Balb 08, 27, 41. — 4. Nennen: 1. Wand, 2. Major Rife, 3. Drahtkopf, 4. Tot, 5. Balb 30, 35. — 5. Nennen: 1. Gant, 2. Aslania, 3. Aslania, 4. Tot, 5. Balb 14, 37, 63. — 6. Nennen: 1. Riehe, 2. Ballo, 3. Serrane, 4. Tot, 5. Balb 17, 23, 27. — 7. Nennen: 1. Rabus, 2. Rurheim, 3. Rurheim, 4. Tot, 5. Balb 16, 20, 30.

Nennen zu Reus. 1. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 2. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 3. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 4. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 5. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 6. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 7. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 8. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 9. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 10. Nennen: 1. Mindem, 2. Dommard, 3. Ballo, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42.

Nennen zu Trabmüde. 1. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 2. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 3. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 4. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 5. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 6. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 7. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 8. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 9. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 10. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42.

Nennen zu Reus. 1. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 2. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 3. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 4. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 5. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 6. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 7. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 8. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 9. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 10. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42.

Nennen zu Trabmüde. 1. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 2. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 3. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 4. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 5. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 6. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 7. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 8. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 9. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 10. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42.

Nennen zu Reus. 1. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 2. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 3. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 4. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 5. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 6. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 7. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 8. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 9. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 10. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42.

Nennen zu Trabmüde. 1. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 2. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 3. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 4. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 5. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 6. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 7. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 8. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 9. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42. — 10. Nennen: 1. Ber, 2. Frieda, 3. Unk, 4. Tot, 5. Balb 43, 16, 42.

Drittes Blatt

Die heutige Nummer enthält drei Ausgaben und das vierseitige Unterhaltungsblatt, insgesamt 16 Seiten.

Für

- 1 Damenbluse
- 1 Kinderkleid
- 1 Kostümrock
- 1 Damenhemd
- 1 Damenhemd
- 1a, Ren
- 1 Beinkleid, K
- 1 Beinkleid, und Du
- 1 Nachtkleid
- 1 Sticker
- 1 Paradekissen
- 1 Durchs
- 1 Bettuch aus
- 1 Untertaille,
- 1 Festonrock

Ein Post mit hübschen

1 Blusenschür

1 Kleiderschür

1 Kimono

1 Waschrock

Befamntmachung.
Vom 28. d. Mts. ab findet
mit Genehmigung des Maj.
Bezirks - Auswärtigen zu
Auerbach allwöchentlich
Sonntags und Freitags
auf dem Büchsenplatze der
im Antschau in Dor-
lich Wochenmarkt halt.
Auf diesen Bodenmarkt
finden innegemäß die Ver-
einigungen der Boden-
markthändler zur Regelung
des Bodenmarktwesens in
der Stadt Dortmund vom
1. September 1900 in der
Fassung der Verordnung v.
d. 16. März 1900 in der
Folgendordnung über das
auf den Märkten in der
Stadt Dortmund zu ent-
stehende Marktschaden v.
d. 2. Juli 1900 (Bürgerbuch
S. 738 ff.) Anwendung.
Dortmund, 22. Juli 1914.
Der Magistrat.
Eidhoff.

Befamntmachung.
Am 6. Mai 1881 zu
obigen geborene Arbeiter
art Maj. bezogen. Oben-
an, Aufseher des Soldaten
über ihre hier wohnenden
unter verlor, so daß die
oben aus öffentlichen An-
schmitteln unterst. wer-
den müssen. Ihre Aufent-
halt ist unbekannt. Am Ge-
richte werden bitten wir
Ihre Güte, auf unsere
Seite 3 A 9 416.
Dortmund, 23. Juli 1914.
Zi. Verwaltung
des Armenwesens.

Die Polizeidirektion gegen P.
Eidhoff nehme ich als un-
würdig an.
Frau Stittgen.

Dortmund

sämtlicher

Artikel für die Reise

15.- 21.- 25.- 29.50

**Kostüme
Engl. Paletots
Kragen, Blusen
u. s. w.**

[illegible]

Bestenfalls wurden eben zwei Stühle leer, und auch
nichts Rollenwagen hatten sofort die Gelegenheit
erschaffen, so daß er eilig auf den Tisch losfuhr.
Und während er eben auf dem Boden die
Schiffstapelle den Doppeladlermarke spielte, sah
er ein Stabstocherlein mit Spargel und frischen
weißen Burgunder dazu; und drängen raufte die
See um die Planken und lang ihre ewige, uralte
Weise, ihr Weigenlied, mit dem sie sich selbst in
Schlaf jummte.

Mit verklärten Augen, mit glühenden Wangen
und lockenden Lippen schaute Elisabeth sich um.
Ihr war's, als hätte sie den Rest der Lebensfreude
in Händen, als trinke sie daraus in langen,
schmachtenden Zügen. Das also war das Leben,
das war das Glück! Und so frohen Zügen, ein
seltsames Lächeln, ein sonniges Genießen, ein
Tran, der ihr untergeordnet entgegenprahlte
würde — glücklich, glücklich, von dem sie trinken
konnte, trinken, trinken —

Sie sah wirklich hübsch aus in der weißen
Spitzenbluse, die Hals und Arme nur leicht ver-
hüllend, in der Taille mit einem goldglänzenden
Gürtel abschloß. Der lichte graue Latentröck ließ
hellbraunes, ladelloses Schuwerk sehen, die lockige
Friseur bedeckte ein schicklich, feingehäutetes Ma-
tronschen. So, wie sie heute aussah, konnte man sie
gut und gern auf zehn Jahre jünger schätzen.
Manches Auge hatte auf ihrer glänzenden Er-
scheinung mit sichbarem Interesse, und Elisabeth gen-
oss zum ersten Male wieder seit ihrer ersten Mäd-
chenzeit das süße, bewundernde Bewußtsein, das ein
Weib empfindet, wenn es sich beachtet, bewundert
wird.

Es war schon fast Mitternacht, als sie sich zum
Schlaf zu rühten. Warmer, weicher Duft lag
über dem Saale, schwarzes Lachen und Plau-
den füllte den Saal. Man applaudierte dem
letztgelebten Walzer mit lebhaften Klapsen. Aber
Elisabeth wollte nicht mehr bleiben; sie war es ge-
wesen, die zuerst zum Aufbruch gedrängt hatte.
Sie wollte selbst nicht, woher es kam: aber plötz-
lich waren ihre Hände zu schmerzen, die Hände
schmerzten, der Wein schmeckte sauer und herb. Sie
erkannte darüber. Kann denn Freude, kann Ge-
nuss erwidern? Sie hätte es nie für möglich ge-
halten.

Schweigend schritten sie durch die stillen Stra-
ßen, schweigend betraten sie die kieselstreuten
Waldwege; ringsum und über ihnen strömte das
lichte Grün den Duft seiner Räume aus.
Am Fuße der Treppe, die zu ihren Zimmern
führte, sagten sie sich gute Nacht und legten die
Hände ineinander; und als seine Finger die ihren
umspannt hielten, hob sie wieder die Augen zu
ihm auf, und er sah Tränen darin und eine bange
Frage, die sich nicht über die glühenden Lippen
wagte.

Da neigte er sich in jähem Drang und küßte
ihre die Frage von den Lippen fort.
7. Kapitel.

„Bitte, welches Zimmer hat Herr Heinrich
Buchner aus Berlin.“
Der Oberkellner sah die Frage in prüfend an.
Eine schlaffe Gestalt von Mittelgröße, mit dun-
keln, beweglichen Augen in dem brünetten, nicht
mehr ganz jungen Gesicht. Kräftiges, braunwar-
zige Haar bauschte sich um Stirn und Schläfen,
über den Lippen lag ein ganz feiner, schattenhaf-
ter Flaum. Von der Kleidung war nicht viel zu
sehen, denn ein hellgelber Kimonomantel hüllte
die Gestalt ganz ein. Sie trug eine braune Klei-
dung, die sehr gut stehend, hohe Stiefel, denen sie durch etwas
gewagtes Kopfschmücken des Kleides Veranschaulichung
verschaffte.
„Wünschen Sie Herrn Buchner zu sprechen?“
fragte der Oberkellner mit gelassener Höflichkeit.
„Ja, aber gleich jagar!“ antwortete sie unge-
duldig.

Der Oberkellner rief einen Kollegen herbei.
„Herr Buchner auf seinem Zimmer?“ rief er
diesem zu.
„Nein“, erwiderte der andere ebenso leise.
„Jetzt nicht mehr. Die Herrschaften sind ausge-
gangen.“
Die fremde Dame hatte mit aufmerksamen
Ohren hinübergehorcht. Jetzt trat sie hastig näher.
„Herrschaften? Von wem sprechen Sie denn? Herr
Buchner ist doch allein hier?“

Die Kellnerin sah sich wieder an und konnten
sich eines leisen Lächelns nicht enthalten. „Herr
Buchner ist allein hier — gewiß. Aber es sind vor
einer Stunde mehrere unserer Gäste noch zum
Strande hinuntergegangen, da das Wetter sich
aufklärte.“
„So. Und mit wem ist Herr Buchner gegan-
gen?“

Der Oberkellner zögerte einen Augenblick.
Aber dann, nach einigem Besinnen, antwortete er
abweisend: „Das kann ich nicht sagen.“
„Schön. Also wird's eine Dame gewesen sein.“
Aun, ich werde sehen, ihn dort ausfindig zu
machen. Andernfalls komme ich zurück. Ist ein
Zimmer hier frei — ja? Na, dann ist's ja schön.
Ich nehme es auf jeden Fall. — Nein, sehen will
ich jetzt nicht. Das hat Zeit, bis ich wiederkomme.
Also an den Strand? — Ja, ich weiß den Weg,
war schon öfter hier. Lassen Sie meine Sachen
von der Bahn holen inzwischen. — Galt, noch eins.
Kommt das Kaiserstisch heute? Ja? — Na, da
werde ich die Herrschaften — sie sprach es mit
boshafter Betonung. — „Ja leicht finden. Sollte
Herr Buchner aber inzwischen wiederkommen,
dann, bitte — hier ist meine Karte.“

Sie reichte dem Kellner das schmale Karton-
chen.

Die Ostafrikanischen Inseln

Von Prof. Dr. Keller. Mit 63 Illustrationen
und vielen Karten. Preis 7 Mk., jetzt nur 45 Pf.
Elegant gebunden jetzt nur 75 Pf.
(Nach auswärts 80 Pf. Porto extra).

C. F. Krüger, C. m. b. H.
Westenhefsweg 9. Dortmund. Krüger-Passage.

blättern hin. „Walds Boitschakti“ stand darauf
in großen gotischen Lettern.
„Ich bin nämlich die Hausdame, die Repräsen-
tation des Herrn Buchner“, sagte die Fremde noch
ergänzend hinzu. „Er erwartet mich schon sein
einigen Tagen.“

Mit leisem Kopfnicken riefte sie an den Kell-
ner vorbei.
Die sah sich an und lachte. „Mal“ sagte der
eine, und in diesem „Mal“ kam klar zum Ausdruck,
wie er sich das Zusammenreffen der Fremden
mit Buchner dachte.

Der andere nickte schweigend und pfiff vor sich
hin, während er die Gegend umher sah. Die Fremde
auf die Stühle ordnete. Beide freuten sich im ge-
heimen auf die Ereignisse folgender Stunden.
Am Strand drängte sich eine aufgeregte Men-
schenmenge zu dichten Ansammlungen. Man
hatte in der Ferne die Kaiserflotte in voller Pracht
vorüberziehen sehen; dort, einem Schwanen-
schiff gleich, die weißleuchtende „Kaiserin Augusta“,
den herrlichen Dampfzer, den der Norddeutsche
Lloyd dem Deutschen Kaiser für seine Nordland-
reise zur Verfügung gestellt hatte. Ihm war die
zierliche „Aduna“ gefolgt, und noch eine Anzahl
kleinerer Schiffe, Boote und Torpedos. Und auf
den Festungswällen richtete man die Kanonen zum
bedeutenden Kaiserfest für den Augenblick, da das
Kaiserstisch die Molen passieren werde.

Auf den Molen hatte sich das dicke Gewirr von
Befehlshabern zur festen Mauer gesamt. In der
vorderen Reihe stand eine Schar Kinder, Knechte
von Martha-Gese-Haus, die mit Aufbietung aller
Augenkräfte ein gemeinsames Lied beteten und
nicht einsig werden konnten, was zu ihnen sei:
„Gott der im Siegetrang“ oder „Die Nacht am
Ahn“.

Nicht hinter ihnen lehnte Elisabeth am Arme
ihres Verlobten. Sie sah überaus lieblich und
frisch heute aus; das junge Glück hatte einen ver-
klärten Schimmer über ihre weichen Züge ge-
breitet, und das weiße Krepplied, das sie heute
trug, umfloss ihre Gestalt wie eine lichte Wolke.
Buchner sah selbstzufrieden vor sich hin, und
nur von Zeit zu Zeit entfuhr ihm ein ängstlicher
Seufzer, wenn die sengenden Sonnenstrahlen die
Feuchtigkeit auf seiner Stirn zu Tropfen verdich-
teten und er den Panama lüften mußte, um den
Schweiß zu trocknen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Untersuchung.

Von Jean Reibach.
(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)
(Nachdruck verboten.)

Bei dem Geräusch der Dritte Chöre, die durch
den schweigenden Winterabend die Straße betrat-
ten, nahm Bordier die Weife aus dem Mund;
seine Tochter Celeste, die eben den Lampenrost
hinaufgeschraubt hatte, glättete mit den Fingern
ihre blonden, in einen kleinen Knoten aufgedrehten
Haar; und beide schauten an ihrer aufsteigenden
Erregung, denn Chéret kam aus der Stadt zurück,
wo er sich mit dem Abvokat von seiner Schei-
dung beraten hatte. Würde er sich von seiner Frau
befreien, Celeste schlachteten können?

Die Tür öffnete sich und Chéret in seiner neuen
Bluse trat ein. Auf seiner Stirn sorgenvolle
Furchen, und er schüttelte ein paar mal den Kopf,
ehe er zu reden anfing.
„Na also“, erklärte er endlich, „wenn wir sicher
sein wollen, zu gewinnen, so müssen wir erst
Beweise bringen.“
„Beweise?“ fragte Bordier. „Ist das alles, was
fehlt? Jeder im Orte weiß, daß sie dich hinter-
geht.“

Die Augen Celestes befehlten sich:
„O, freilich, man hat sie oft genug mit Lauteau
gesehen.“
Sie beeilte sich, Tatsachen herzusagen, aber
Chéret unterbrach sie:
„Was man so wissen kann, zum Teufel! Sicher
weiß das ein jeder! Aber beim Ausfragen, da ist's
eine andere Sache.“

„Das mag wohl sein!“ gab Bordier zu.
„Wenn man in der Stadt wäre“, fuhr Chéret
fort, „so könnte man die Polizei auf sie heben.“
Aber hier, was will man da tun? Man muß
eine Klage beim Richter anbringen, daß er ihnen
nachspüren läßt.“
„Dann tu's doch!“ drängte Celeste.
„Dab's schon getan!“ sagte Chéret. „Aber was
wird das nützen? Glaubst du, daß der Richter sich
wegen Unreinheit bemühen wird?“
„Also was denn?“ fragte Celeste.
„Was denn? Weiß ich's! Es wäre nicht besser,

als zugrunde gehen, wenn ich das Weißtuch behalten
müßte! Aber ich habe schon so was wie eine
Idee. Das wird sich vielleicht machen lassen!
Es sprechen dann morgen darüber! Bis dahin mor-
gen.“ Und fort war er.

Bordier schüttelte den Kopf.
„Eine Idee! Wenn du vielleicht meine wissen
wollst, so sag ich dir, fuch die einen anderen! Da
hast du meine Idee!“

Am anderen Tag zeigte Chéret sich nicht. Auch
der nächste verging und der übernächste, ohne eine
Nachricht zu bringen.
Die Ungeduld trieb Bordier endlich aus seiner
B Wohnung. Er schlenderte mit harmloser Miene
die Straße hinauf und rief die Frau Chérets an,
die in ihrer Tür stand.

„Wie steht's denn mit Eurem Mann? Man
sieht ihn gar nicht mehr!“
„Da weiß ich so viel wie Ihr!“ antwortete die
Frau. „Ich hab' ihn nicht mehr gesehen, seit er
neulich in die Stadt gehen wollte.“
Es gab Bordier einen förmlichen Ruck.
„Nicht mehr gesehen!“ rief er hervor.
„Wie ich Euch sage! Der Lump! Soll er sein,
wo er will, meinetwegen mag er dort bleiben!“
Der Gedanke, der Bordier überkam, war so
schwer, daß er, zu Hause angekommen, kaum wagte,
ihm Ausdruck zu geben.

Er bemühte sich sogar, Celeste zu beruhigen.
„Sag' nichts! Sprich nicht darüber! Man
wird es schon erfahren!“
„Aber warum denn?“ lehnte das Mädchen sich
auf. „Man kann immer fragen, wo er ist! Am
Ende haben sie ihn umgebracht!“

Solche Bestürzungen Celestes, die sie bald laut,
hals leise äußerte, erweckten schließlich Zweifel und
Verdacht. Vielleicht hatte Chéret sich geteilt!
Könnte man's wissen, bei dieser Geschichte mit seiner
Frau und Lauteau! Auch andere als Bordier
hatten ihn neulich abends gesehen, als er aus der
Stadt zurückkam.

Reute, die den Wald passieren mußten, sahen
ängstlich zu den Zweigen hinauf, ob dort nicht ein
Erhängter baumelte. Man suchte auch die Ufer des
Flusses ab.
Und hier war es, wo man einen Hund machte,
der die Meinungen plötzlich zu dem Verdacht eines
Verbrechens lenkte. Ein blutbeflecktes Taschentuch,
das in den Ufergräben hing, wurde auf die Gen-
darmen gebracht, und die Frau Chérets, die darin
berufen worden war, hatte nach einigen Zögern
ein Tuch ihres Mannes darin erkannt.

Celeste, die es jetzt aufgab, sich zurückzuhalten,
hefte im Dorfe:
„Sicherlich, die Weiden haben ihn umgebracht!“
Eine feindselige Stimmung gegen die Frau und
gegen Lauteau begann Platz zu greifen. Im
Schutze der Häuser geboren, wuchs sie in den Schen-
ken, wo von nichts anderem mehr gesprochen wurde,
immer mehr an und stutete nach und nach auf die
Straße hinaus. Junge Leute, die sich vollgetrunken
hatten, sammelten sich vor dem Hofe Chérets,
stießen Vermutungen aus und warfen des
Abends Steine in die Fenster. Die Staatsanwalt-
schaft wurde aufmerksam. Eine gerichtliche Unter-
suchung kam in Gang.

Anfänglich zögernd, aber bald ermutigt durch die
förmliche Anklage, die Bordier und seine Tochter
erhoben, bestanden die Zeugen die schlechte Aufstü-
tung der Frau. Mächtig wuchte jeder etwas Un-
günstiges über sie. Und Lauteau war ihr Lieb-
haber.

Natürlich war es das. Der Beweggrund der Tat
lag da klar und einfach zu Tage. Trotzdem blieb
die Untersuchung während mehrerer Tage ohne
rechten Erfolg.
Das Haus wurde durchsucht, der Bräutigam ab-
gelassen und der Fluß durchforcht, aber die Leiche
wurde nicht zu finden.

Trotz der zahlreichen Vermutungen und der
wachsenden Erregung der Menge wagte die Behörde
nicht, zur Verhaftung zu schreiten; bis endlich eine
neue Entdeckung Gewißheit brachte.
Hinter dem Hofe, am Fuße der Gartenmauer,
breitete sich eine kleine Muttasche aus. In Erwar-
tung der offiziellen Analyse untersuchte der Abo-
kate die ihm übergebene Probe mit dem Mikroskop,
und die Form der Wundspuren ergab die Sicher-
heit, daß es sich um menschliches Blut handelte.
Wilde Schreie erhoben sich:
„Tödet sie! Tödet sie!“

Der Verteidiger rief: „Gefahrt! Es wird besser
für Euch sein!“ Der Untersuchungsrichter: „Ihr
habt vielleicht die Entschuldigung, Euch im Zustande
der Nothwehr befunden zu haben. Chéret ist gekom-
men, er hat Euch überrascht... Sie und Ihren
Liebhaber... Ein Streit ist entstanden...“
Aber die Frau verteidigte sich hartnäckig:
„Gar nichts ist entstanden! Wenn man ihnen
doch sagt, daß wir ihn bloß nicht mehr gesehen
haben! — Wenn es noch heißt: Lauteau und ich
gesehen miteinander! Freilich gehen wir mit einan-
der! Ich wäre lieber mit ihm verheiratet als
mit dem Esel Chéret. Das sag' ich schon! Aber
daß wir ihn umgebracht haben! Ach nein! Ich
kann doch nicht sagen, was gar nicht wahr ist!“
Und Lauteau, den Kopf zwischen den breiten
Schultern gezogen, mit schiefem Blick und bedrück-
ter Miene, wiederholte wie ein Echo: „Nein, wir
haben ihn nicht mehr gesehen!“
„Wie?“ sagte das Gericht.
„Dann tu's doch!“ drängte Celeste.
„Dab's schon getan!“ sagte Chéret. „Aber was
wird das nützen? Glaubst du, daß der Richter sich
wegen Unreinheit bemühen wird?“
„Also was denn?“ fragte Celeste.
„Was denn? Weiß ich's! Es wäre nicht besser,

Reute die zur Aufregung und Schreien nur einen
sanft dreinschleudern Mann über die Schwelle.
„Ist er! Da ist er!“ lachten sie.
„Freilich, Ihr Herren! Freilich bin ich's!“ sagte
der Mann.
„Wer seid Ihr?“
„Boher kommt Ihr?“
„Ich komme von meinem Bruder, der keine zehn
Meilen von hier wohnt. Erst heute hab' ich in der
Zeitung gelesen...“
„Ihr wollt Euch etwa über das Gericht lustig
machen?“

„Ja, das ist nun so, Ihr Herren! Bei allem
nötigen Respekt: meine Frau ist ein Luder. Das
weiß Ihr jetzt gerade so gut wie ich. Als ich da-
mals nach Hause kam, wollte ich hinter dem Hause
über die Mauer klettern, um zu sehen, ob es wahr
sei.“

„Und das Tagelohn?“ ... Die Muttasche? ...
„Das war's ja gerade. Ich rutschte von der
Mauer herunter, und durch den Fall bekam ich
Knieblut. Konnte ich mich so zeigen, ganz
kühn? Sie hätte sich noch mehr als sonst über
mich lustig gemacht. Ich ging also zum Fluß, um
mich zu reinigen. Dabei fiel mir ein, ich könnte
zu meinem Bruder gehen und ihn um Rat fragen.“
„Dieser Dummkopf macht seine Karren aus
uns!“ sagte der Untersuchungsrichter.

Die Herren vom Magistrat nahmen ihre Güte.
Der Untersuchungsrichter padte seine Äffen ein.
Nach ihm fortgezogen drängten sich die Nach-
barn ins Zimmer, vergnügt und wortreich. Vor-
der nähere sich entzünd:
„Das war Deine Idee? Nicht wahr, das war
sie!“

Chéret blühte ihn an, ohne zu antworten. Aber
ein Lachen, das er nicht zurückhalten konnte, zog
seinen Mund von einem Ohr bis zum andern. Zum
Teufel! Jetzt hatte der Richter die Untersuchung
doch wohl anstellen müssen!

Schloß Grimberg.

Von T. Keller.
(Nachdruck verboten.)

Gelsenkirchen hat soviel Burgen der Röhlen-
und Eichenburgen, daß wohl niemand dort ein altes
Schloß finden würde. Schloß Grimberg liegt übri-
gens nicht in der Altstadt Gelsenkirchen, sondern in
dem erweiterten Stadtbereich, in dem Stadteile
Bismarck, einst Braubauerstadt genannt, der erst
durch die Reiche Grimberg seinen jetzigen Namen
erhielt. Die alte Ortsbezeichnung Braubauerstadt
deutet schon auf den früheren Charakter der Gegend
hin: Brot, Braut, Braubauerstadt = Brau-
baurstadt, d. h. Baurstadt in der Niederung. Es
ist die Niederung an der Ennsper, durch die sich
neuerdings auch der Rhein-Perne-Kanal hindurch-
zieht.

Man kann das Schloß Grimberg entweder von
Gelsenkirchen oder von Wanne aus zu Fuß oder mit
der Straßenbahn erreichen. Vom Bahnhof Unter
Fried gelangt man durch die Schloßstraße in fünf
Minuten dorthin. Von der Station Bismarck geht
man zur Landstraße. Hier wendet man sich links
bis zur alten evangelischen Kirche; gleich hinter
dieser befindet sich die Grimberger Allee bis zum
Schloß (25 Minuten).

Vom Wanne-Perne-Kanal fließt die Ennsper
nach und nach weiter nach Westen in eine Gegend,
die ganz vom Bergbau beherrscht wird. Südlich
von der Ennsper liegt die Reiche Unter Fried, nördlich
liegen die Schächte der Reiche Bismarck. Kurz hinter
der Reiche Unter Fried erhebt sich dicht am Kanal das
Haus Grimberg. Das schöne und gut erhaltene
Schloß liegt inmitten eines Parks. Es war ur-
sprünglich im Besitz derer von Grimberg, die
Grimberge und ist, wie so manches alte Gut in
unseren Tagen, in den Besitz einer Bergbau-Ge-
sellschaft übergegangen. Seit der der ehemalige
Nitterhof verpachtet und zu einer Sommer-
wohnung eingerichtet. Im Winter, wenn der das
Schloß umgebende breite Wassergraben aufgetaut
ist, bietet sich den Sportsfreunden hier eine präch-
tige Fische.

Die Ausflüger, die dem Schloß an der kleinen
Ennsper einen Besuch abstatten, wird es sicher in-
teressieren, den Bergbau kennen zu lernen.
Die alten Herren von Grimberg bewohnten an-
fänglich wohl den Hof dieses Namens. In der
Folge erbauten sie sich eine Burg, genannt das
Schloß zur A oder Ah (A bedeutet Wasser). Als
der Name Grimberg oder Grimberg (Sandberg?)
aufkam, hieß der gleichnamige Hof (Grimbergshof)
in der Baurstadt Wesselsfeld bei Wattenfeld)
fortan der Alte Grimberg. Haus Grimberg mit
seiner Kapelle wird schon 1188 in einer Urkunde
erwähnt. Die Burg erscheint später als
eines Hauses und Lehen des Grafen von der Mark
und bildete eine mächtige zum Amte Vordum ge-
hörige Feste nach dem städtischen Kreise Wessels-
hausen zu. Der mit Schloß Grimberg vom Grafen
von der Mark belebte übte auch die bürgerliche
Verwaltung aus über die Güter im Kreise
Grimberg, zu Giel und Widen (jetzt Wanne).

Die nachweislich älteste Feste des Hauses und
des dazu gehörigen Hofes waren seit der
Mitte des 13. Jahrhunderts die Ritter von Grem-
berg, die 1307 genannt von Widenbodem (Widen-
bodemum). Dem Hofbesitzer von Grimberg ge-
hörten auch die Höfen Wittenberger zur Wessels-
hausen zu. Die Ritter von Grimberg waren im Besitz
von Grimberg und Widen. Ein Nabob
von Grimberg war 1292 Kanonikus in Essen. Ein
Nitter Wenemar von Grimberg wird 1269 bis

1271 erwähnt. Reiche Richter ist 1260 das Gut der
Familie von Cobbe ausgedacht haben. Die Herren
Cobbe von Grimberg haben die alte Burg erneuert
oder vielleicht auch ganz umgebaut.
Ein Nitter Dietrich von Grimberg befand sich
1388 unter den Dienstmannen, die mit dem Grafen
von der Mark zur Reiche gegen die freie Reichsstadt
Dortmund auszogen. Unter dem mächtigen Dienst-
adel erscheint ferner im 15. Jahrhundert Cobbe
von der Grimberg, 1422 Albert, 1437 Hannemann
Cobbe. Albert von dem Grimberg (1447-1467)
war Amtmann des Stiftes Essen. Adrian Cobbe
von dem Grimberg (1479-1521) scheint gelegentlich
auch Kambriter gewesen zu sein; denn in der
Chronik der Essener Stadtreise ist aus dem
Jahre 1479 ein Brief eines Anderader Bürger-
namens Johan Wulfes von Wullenbörff (vermutlich
der Anderader Schultheiß Johan Wulf von
Wullenbörff) erhalten, der auf Schloß Grimberg ge-
gangen sah und seine Frau bat, sie möchte 200
Gulden Lösegeld für ihn nach Essen bringen. Die
Stadt Essen konnte ihm anscheinend auch nicht hel-
fen, aber sie hat den Priester Amt vom Grimberg
(vermutlich einen Verwandten des Cobbe von
Grimberg), die Frau mit dem Gelde dorthin zu
begleiten. Derselbe Adrian Cobbe zu dem Grim-
berg erhielt 1480 von Herrn von Limburg das
Gut zu Wessels (später Wessels in Wismar) und
das Gut Hessel zu Wessels. Dieser Nitter Cobbe
von Grimberg war es jedenfalls auch, der im Ver-
eine mit dem Grafen Friedrich von Bronckhorst an
dem Essener Hofstättmeister zwischen Reine von
Oberstein und Jermard von Diepholz (1489 bis
1495) beteiligt war.

1521 starb Adrian von Cobbe, und da dessen ein-
ziger Sohn Hannemann ihm schon nach einem Jahre
im Tode folgte, so erbte dessen Schwester Dorothea
Ulrich, die mit Gerd Knappe, Herrn zu Greveld,
vermählt war, das Gut. Gerd lebte im Jahre 1532
Bertram von Wittenbörff im Duell und fiel kurz
vor 1542 selbst im Zweikampf. Sein ältester Sohn
und Gerd Knappe vermählte sich mit Si-
billa von Wessels zum Stein. Als er 1578 kin-
derlos starb, entstand ein langjähriger Streit um
die Grimberger Besitzungen zwischen seinen drei
Schwestern, die er 1560 zu Erben eingesetzt hatte,
und seiner Witwe Sibilla, die noch um 1580 auf
dem Gute saß und für den Kriegszustand drei Ritters-
pferde zu stellen hatte. Erst 1666 nahm Reichs-
Rath Johann Wilhelm v. Gellert das Besitz von
Grimberg, indem er, und weiterhin 1733 sein be-
rühmter Sohn, der kaiserliche Feldmarschall Reichs-
graf Johann Hermann Franz Graf v. Wessels, die
übrigen Erben abhand. Der Feldmarschall lebte
von 1745 an auf Haus Grimberg und starb dort
1751. Die Besitz des Hauses Grimberg hatten
noch im 18. Jahrhundert ihr Erbverhältnis in der
Famillie zu Wessels. So wurde denn auch der
Feldmarschall Graf von Wessels in dem Grim-
berger Erbverhältnis unter dem Chore der Peter-
und-Paul-Kirche zu Wessels beigesetzt. Er hatte
das heutige Schloß Grimberg errichten lassen. Die-
ser Bau ist ein Werk des für die Stadt Münster
hoch berühmten Architekten Johann Konrad
Schlaun (1694-1773), eines der größten Künstler
der Westfalen herabgezogen hat, eines der ersten
deutschen Vertreter des Barock. Schloß Grimberg
kann allerdings nicht den Vergleich mit den präch-
tigen Bauten aushalten, die Schlaun in Münster
geschaffen hat. Ob der ursprüngliche Grundriß von
Schloß Grimberg Schlauns Eigentum ist, hat man
neuerdings etwas bezweifelt. Jedenfalls gehört
der Bau in die erste Zeit seiner künstlerischen Wir-
ksamkeit, als er die Formen der alten westfälischen
Wasserburgen noch am geeignetsten für den Schloß-
bau hielt und auch schwere Türme als wesentlichen
Bestandteil der Schloß errichtete.

Das Schloß mit Erdm., Zugbrücke und Tor-
gebäude ist ein Biegelroßhaus mit Sandstein. Es
besteht aus zwei rechtwinklig aufeinanderstehenden
Flügeln, die mit Grün bewachsen sind. Der Ein-
gang des Hauptgebäudes mit Freitreppe ist mit
einem Wappen bekrönt. Das Schloß hat einen
Küchenschloß und bietet noch sehr manche Sehens-
würdigkeiten, so die von den Damen der gräflichen
Wesselsfamilie angelegten Gobelins.

In neuerer Zeit wurde das Schloß vom Grafen
Droste zu Biebrich-Wessels-Reichenstein an die
Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft verkauft. Es
liegt zwar im Grubenfeld der Gelsenkirchener Unter
Fried, allein die Gelsenkirchener Gesellschaft braucht
die Stellung um auf den angrenzenden Wäldern
ihren Hafen am Rhein-Perne-Kanal anzulegen,
während Unter Fried seinen Dafen weiter östlich er-
baute.

Genau des Kanals beginnt der ausgedehnte
Gerener Wald der von zahlreichen schattigen Wegen
durchschnitten ist.

Mannigfaltiges.

Königsberg i. P., 22. Juli. Der schlag-
fertige Geschäftsführer. Eine nicht
kleine Anzahl von Schlagerfingern eines Ge-
schäftsführers ergab man sich aus einem be-
nachbarten Stadtbereich. Ein Reicher, der seit Jah-
ren mit einem Geschäftsmann in dieser Klein-
stadt Dippelshaus eine Geschäft gemacht hatte,
entdeckte plötzlich, daß offenbar ein Konkurrent in
der letzten Zeit glücklicher als er gewesen war, denn
der Kaufmann suchte ihm bei jedem Besuche aus-
zuweichen. Auch als er dieser Tage mit seinen

neuesten Musterkollektionen bei altem Herrn
jenes Geschäft betrat, sagte ihm die anwesende
Tochter, daß ihr Vater leider nach Königsberg ge-
reist sei. Ein Geschäftsführer von altem Schrot
und Korn läßt sich aber nicht so schnell abwenden,
und so bat er, da das Fräulein seine reizenden
Neuheiten durchaus nicht ansehen wollte, sich wenig-
stens etwas ausruhen zu dürfen. Das wurde ihm
auch gestattet und der Reisende zeigte sich nunmehr
dabei erkenntlich, daß er die allerneuesten Scherze
und Witze zum besten gab. Dabei gingen seine
Augen über durchs ganze Geschäftsfeld und bald
hatte er entdeckt, was er suchte: in einer Ecke hin-
ter einem grünen Vorhang bewegte sich ungeb-
dlig ein paar Männerstiel. Als der Reisende sich
nach einem Augenblick von mindestens 10 Stunden
endlich entschloß, wieder weiterzuentern, bat er
die Tochter des Hauses, ihren Vater bei der Rück-
kehr schon zu grüßen und sagte boshaft hinzu:
„Und wann er wieder fährt nach Königsberg, dann
sagen Sie ihm, er möchte nicht vergessen mitzuneh-
men seine Fie!“

(Die Ursachen der Sonnen-
wärme.) Jeder Gegenstand hat seine Tempera-
tur, und nur der Weltraum zwischen den Him-
melskörpern steht nach der wissenschaftlichen An-
nahme auf dem absoluten Nullpunkt von -273
Grad, würde also danach überhaupt keine Wärme
haben. Die Temperatur der Sonne ist ver-
schieden gemessen worden, und trotz der Schwierig-
keit dieses Unternehmens kann man jetzt mit
einer Sicherheit sagen, daß sie zwischen 5000
und 6000 Grad beträgt. Eine noch ungelöste
Frage aber ist die Entfaltung der Sonnenwärme.
Es handelt sich dabei weniger um eine Deutung
ihres Ursprungs als um eine Erklärung, wie es
möglich ist, daß die Sonne wahrscheinlich seit
Millionen von Jahren ihre Wärme bewahrt hat,
obgleich sie ihre Energie dauernd in ungeheurer
Menge in den Weltraum hinaus verstrahlt.
Man unterscheidet hauptsächlich drei Theorien, die
auf diese Frage Antwort geben sollen. Die eine
rechnet mit chemischen Vorgängen, die andere mit
einer Anhäufung von Atomenergie nach der Art
der Radioaktivität und die dritte endlich mit der
Bildung der Massenanziehung. Die chemische
Theorie genügt nicht viel Vertrauen, da man fest-
gestellt zu haben meint, daß auf diese Weise die
Sonne nur etwa 2000 Jahre ihren jetzigen
Wärmegrad aufrecht erhalten könnte. Da aber
sogar die Geschichte der Menschheit schon etwa
6 Jahrtausende umfaßt und doch nur einen win-
zigen Teil der ganzen Erdegeschichte einnimmt,
wiederum weit länger sein muß als die Geschichte
der Sonne, so würde mit einem Lebensalter der
Sonnenwärme von zwei Jahrtausenden in der
Zeit nichts anfangen sein. Die zweite Theorie,
die auf den neuen Atomforschungen beruht, ist
besonders verführerisch. Die Unerschöpflichkeit der
Energieentfaltung, die mit der Zerlegung der Ma-
terie verbunden ist, scheint eine unbe-
grenzte Dauer der Sonnenwärme zu ermög-
lichen. Aber auch hier haben sich Schwierigkeiten
ergeigt. Einmal müßte man annehmen, daß die
Sonne auf jede Tonne ihres Gewichtes zwei
Gramm Nadium enthielte. Das wäre ein Betrag,
der auf der Erde nirgend vorkommt. Es ist
schwer zu sagen, ob man das Festen so reicher
Nadiumhaltigkeit auf der Erde bedeuten oder als
Glück bezeichnen soll. Das Nadium würde dann
allerdings viel billiger sein, aber Menschen und
Tiere könnten vielleicht auf einem solchen Boden
garnicht leben. Überdies wollen selbst unter die-
ser Voraussetzung die Forscher der Sonnenwärme
keine lange Dauer aufrechnen, sondern meinen,
daß der Nadiumgehalt schon nach 1700 Jahren
auf etwa die Hälfte zusammengefallen sein
würde und sich nur dann weiter länger auf der-
selben Höhe erhalten könnte, wenn die Sonne
ganz oder zum größten Teil aus Uranium be-
stände. Da dies Element sich selbst in Nadium
verwandelt, würde dessen Vorkommen immer we-
ger werden und die Sonnenwärme würde so
lange erhalten bleiben, bis auch das Uranium zu
seinen anginge. Die dritte Theorie, die sich der
Massenanziehung zur Erklärung bedient, geht von
der Annahme aus, daß auf die Sonne dauernd
ein Regen von Meteoriten niederfällt und daß
durch ihren Aufprall genug Wärme erzeugt
wird, um den Verlust immer wieder zu ersetzen.
Dagegen haben sich wieder die Astronomen ge-
wandt, die einen Meteoriten von hinreichender
Stärke für unmöglich halten. Schließlich bleibt
nur noch eine Deutung übrig, die den großen
Belmboch zum geistigen Vater hat. Es ist be-
achtenswert, daß der französische Astronom Verrier,
der in einem Vortrag vor der Pariser Akademie
der Wissenschaften alle Theorien zur Erklärung
der Sonnenwärme sorgfältig durchgesprochen hat,
dieser Theorie von Helmholtz die Anerkennung
gibt, die einzig mögliche und wahrscheinlichste zu
sein. Die Sonne zieht sich zusammen, wie jeder
erkaltende Körper, und durch die Arbeit dieser Zu-
sammenziehung wird wiederum Wärme erzeugt.
Nach der Berechnung kann die Zusammenziehung
im Höchstfall 20 Millionen mal mehr Wärme lie-
fern als die Sonne jährlich ausstrahlt. Das
Reben auf der Erde besteht sich vielleicht rund
2 Millionen Jahre, und ebenso lange dürfte auch
die Sonne etwa ihren jetzigen Wärmegrad ge-
habt haben. Es ist zu vermuten, daß es wenig-
stens zwei Millionen Jahre dauern wird, ehe die
Erkaltung der Sonne soweit vorgeschritten wäre,
daß die mittlere Jahrestemperatur auf der Erdoberfläche überall unter den Gefrierpunkt sinken
würde.

Wegen der...
ich n...
beantw...
dem se...
be

Aus dem Gerichtssaal.

Erste Senatskammer.

Dortmund, 25. Juli.

Ein Schwerverbrecher, der Vergemann Eduard Knoch, der seit 1888 wegen aller möglichen Verbrechen und Verbrechen, u. a. wegen schweren Diebstahls zu 4 Jahren Zuchthaus bestraft ist, hatte sich heute wegen zweier schweren Verbrechen gegen § 176 St.-G. zu verantworten. In einem Falle erfolgte Freisprechung, in dem anderen die Verurteilung des Angeklagten zu 7 Monaten Gefängnis, wovon ihm 5 Wochen auf die Unterjuchungshaft angerechnet wurden.

Ein Fall, der vor dem 1. Senat verhandelt wurde, betraf die Arbeiter Thaddäus Hennig, der am 7. Mai mit dem Vergemann Wilhelm Knoch, ohne die geringste Veranlassung, einen Streit anfangte, in dem er sich auf ihn stürzte und mit einem Messer, das er bei sich hatte, auf dessen Brust einhieb. Das Gericht verurteilte ihn dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend zu 1 Jahr Gefängnis, wovon 5 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Freigeprochen wurde der Arbeiter Walther Fritz Hinkel, der von hier, der in der Nacht zum 28. Mai dem Althändler Tannenbaum einige Paar Schuhe aus dem Schaufenster gestohlen hatte. Zwei Schulpflichtige hatten, nachdem sie das geräuschvolle Schaufenster besichtigt hatten, in einer benachbarten Straße festgenommen, da er blutende Verletzungen an der Hand hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, wovon 3 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Freigeprochen wurde der Arbeiter Walther Fritz Hinkel, der von hier, der in der Nacht zum 28. Mai dem Althändler Tannenbaum einige Paar Schuhe aus dem Schaufenster gestohlen hatte. Zwei Schulpflichtige hatten, nachdem sie das geräuschvolle Schaufenster besichtigt hatten, in einer benachbarten Straße festgenommen, da er blutende Verletzungen an der Hand hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, wovon 3 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Freigeprochen wurde der Arbeiter Walther Fritz Hinkel, der von hier, der in der Nacht zum 28. Mai dem Althändler Tannenbaum einige Paar Schuhe aus dem Schaufenster gestohlen hatte. Zwei Schulpflichtige hatten, nachdem sie das geräuschvolle Schaufenster besichtigt hatten, in einer benachbarten Straße festgenommen, da er blutende Verletzungen an der Hand hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, wovon 3 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Freigeprochen wurde der Arbeiter Walther Fritz Hinkel, der von hier, der in der Nacht zum 28. Mai dem Althändler Tannenbaum einige Paar Schuhe aus dem Schaufenster gestohlen hatte. Zwei Schulpflichtige hatten, nachdem sie das geräuschvolle Schaufenster besichtigt hatten, in einer benachbarten Straße festgenommen, da er blutende Verletzungen an der Hand hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, wovon 3 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Freigeprochen wurde der Arbeiter Walther Fritz Hinkel, der von hier, der in der Nacht zum 28. Mai dem Althändler Tannenbaum einige Paar Schuhe aus dem Schaufenster gestohlen hatte. Zwei Schulpflichtige hatten, nachdem sie das geräuschvolle Schaufenster besichtigt hatten, in einer benachbarten Straße festgenommen, da er blutende Verletzungen an der Hand hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, wovon 3 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Freigeprochen wurde der Arbeiter Walther Fritz Hinkel, der von hier, der in der Nacht zum 28. Mai dem Althändler Tannenbaum einige Paar Schuhe aus dem Schaufenster gestohlen hatte. Zwei Schulpflichtige hatten, nachdem sie das geräuschvolle Schaufenster besichtigt hatten, in einer benachbarten Straße festgenommen, da er blutende Verletzungen an der Hand hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, wovon 3 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Freigeprochen wurde der Arbeiter Walther Fritz Hinkel, der von hier, der in der Nacht zum 28. Mai dem Althändler Tannenbaum einige Paar Schuhe aus dem Schaufenster gestohlen hatte. Zwei Schulpflichtige hatten, nachdem sie das geräuschvolle Schaufenster besichtigt hatten, in einer benachbarten Straße festgenommen, da er blutende Verletzungen an der Hand hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, wovon 3 Wochen auf die Unterjuchungshaft für verübt erklärt wurden.

Aus der Gratis-
Unfall-Unterstützung des
General-Anzeigers.

1755. Unfall-Unterstützung.

Bis jetzt ausbezahlt 699 600 Mk.

Unser Abonnent, der Vergemann Johann Sal aus Hedinghausen, hat am 1. März d. J. durch einen Unfall einen tödlichen Unfall erlitten. Wir haben der Frau des Verunglückten die Unfall-Unterstützung im Betrage von 300 Mark zugesandt.

Der General-Anzeiger zahlt nicht nur seinen Abonnenten tödliche Unfälle aus, welche auf der Arbeitstätigkeit vorkommen, sondern auch alle anderen, gleichviel, ob sie auf dem Wege zur oder von der Arbeitstätigkeit oder zu Hause passiert sind.

Nach unseren Statuten, welche in der Geschäftsstelle einzusehen sind, sind von der Unterstützung ausbezahlt: Selbstverletzungen, Selbstmord, Mord und Totschlag, Schlägereien, Schlag, Krampf, und epileptische Anfälle usw. Bei Unfällen, wobei mehr als 3 Abonnenten zu Tode gehen, wird der Gesamtbeitrag von 1000 Mark zur Verteilung gebracht.

Unter denselben Bedingungen erhält auch jeder Abonnent des „Volkspariens“ 300 Mark.

Doerbege u. w. mit einer Eingabe an die Eisenbahndirektion gewandt und um Erreichung einer Haltestelle an der Strecke Schwerte-Dortmund gebeten. Gewünscht wird, daß die neue Haltestelle in der Mitte der genannten Ortsschaften errichtet und zwar auf dem freien Platz neben der Abzweigung der Bahn von der Strecke Schwerte-Holzwickede.

Schwerte, 26. Juli. (Schützenfest.) Schützen und heute feierte der Bürger-Schützen-Verein, der mit über 300 Jahren der älteste Verein der Grafschaft ist, sein Schützenfest. Den ersten Schuß gab beim Königschießen der Oberst Walster im Namen des Kaisers ab. Den Königschuh tat gefolgt von dem Landwirt Emil Dühme, der seine Gattin zur Königin ernannte.

Schwerte, 27. Juli. (Veteranen-Feiern.) In diesem Jahre soll den hiesigen Veteranen und deren Witwen, deren Einkommen weniger als 900 Mark jährlich beträgt, ein Ehrenlohn gewährt werden. Die in Frage kommenden Personen können sich bis zum 15. August im alten Rathaus melden.

Anna, 26. Juli. (Einweihung des Rathauses.) Am 1. August stattfindenden Einweihungsfeier des hiesigen neuen Rathauses wird auch der Regierungspräsident teilnehmen. Für die Feier ist folgende Ordnung aufgestellt worden: Von 3-4 Uhr nachmittags Konzert der hiesigen Kapelle auf dem Marktplatz um 4 Uhr versammeln sich die Mitglieder der hiesigen Körperschaften und die Eingeladenen im Stadtsaal. Um 5 Uhr beginnt die eigentliche Einweihungsfeier, an welcher sich ein Rundgang durch die Räume

des Hauses anschließt; um 5 1/2 Uhr erfolgt die Abfahrt mit der Straßenbahn zum Kurpark, woselbst das große Festessen stattfindet.

Anna, 26. Juli. (Brauerei-Fusion.) Gerüchweise verlautet, daß die Adlerbrauerei und die Brauerei Fritz Masche derartig fusioniert werden sollen, daß letztere von der Adlerbrauerei (Aug. Kämpe) aufgekauft wird.

Anna, 26. Juli. (Grundstückserwerb.) Der an der Ecke Kassenstraße und Nordring gelegene Bauplatz wurde von dem Fleischermeister Theodor Bühlhoff hierseits zum Preise von 10 000 Mark erworben. Der Käufer will ein großes Geschäft- und Wohnhaus errichten.

Banne, 27. Juli. (Die Banner-Charlotten nach Wien.) Nach einer Meldung traf gestern nachmittag auf dem Flugplatz Banne-Dorfen ein Telegramm des Wiener Aeroklub ein, in welchem um Abgabe eines Kaufangebots des Pariser-Luftschiffes „Charlotte“, sowie um beschleunigte Zulassung des Luftschiffes ersucht wird. Die Flugplatzleitung hat angelehnt die Bereitwilligkeit, das Luftschiff zu verkaufen nach Wien gebracht.

Hedinghausen, 28. Juli. (Zu den gemeinde- und angestrichen) auf der Heide Auguste Bittoria in Hühls, teilen wir mit, daß der eine der Verunglückten Hermann Räder heißt und 22 Jahre alt ist.

Hedinghausen, 26. Juli. (Eine gemeinde- und angestrichen) auf der Heide Auguste Bittoria in Hühls, teilen wir mit, daß der eine der Verunglückten Hermann Räder heißt und 22 Jahre alt ist.

Hedinghausen, 26. Juli. (Eine gemeinde- und angestrichen) auf der Heide Auguste Bittoria in Hühls, teilen wir mit, daß der eine der Verunglückten Hermann Räder heißt und 22 Jahre alt ist.

Hedinghausen, 26. Juli. (Eine gemeinde- und angestrichen) auf der Heide Auguste Bittoria in Hühls, teilen wir mit, daß der eine der Verunglückten Hermann Räder heißt und 22 Jahre alt ist.

Hedinghausen, 26. Juli. (Eine gemeinde- und angestrichen) auf der Heide Auguste Bittoria in Hühls, teilen wir mit, daß der eine der Verunglückten Hermann Räder heißt und 22 Jahre alt ist.

Hedinghausen, 26. Juli. (Eine gemeinde- und angestrichen) auf der Heide Auguste Bittoria in Hühls, teilen wir mit, daß der eine der Verunglückten Hermann Räder heißt und 22 Jahre alt ist.

gabe der Gegenwart nehme. In dieser Hinsicht gingen Volkschule und Werkbund Hand in Hand. Da die heutige Volkschulorganisation aber diesen Anspruch nicht nachkommen, müsse in Zukunft der Grundgedanke des Werkbundes auch schulorganisatorisch der Berufsschule nahe gebracht und die Volkschule mit den anderen Schulstufen gleichgestellt werden, um dieselbe Höhe pädagogischer Qualität erreichen zu können. Die Forderung der beiden Referenten wurden angenommen.

Sprechsaal.

Schweine-Rastanstalt.

In Nr. 201 des „General-Anzeigers“ wurde über eine Rastanstalt in der Reisingstraße Klage geführt. Derselben Leibesbesitzer verurteilt ein Schweine-Rastanstalt in der Reisingstraße, dort zu finden sich auch an die 50 Schweine. Der Dünker wird auf dem Hofe zum Töten aufgeschichtet, wodurch ebenfalls ein Aufspüren der Ferkel, schon wegen der vielen Fliegen, unmöglich wird. Solche Zustände dürfte die Polizei mitten in der Stadt nicht erlauben.

„Wilde Wohnungen“

Die Frage der Wohnungsnot ist eine Frage des Geldwerts, danach scheint auch ein Abnehmer von hiesigen Häusern in der Reisingstraße zu handeln, der für 2 Zimmer ohne Heizung in einem alten Hause 25 Mark pro Monat an Miete verlangt. Ob der Stadtkammer dieses bekannt ist? Da sie doch zur Verringerung der Wohnungsnot in anderer Hinsicht große Mittel anwendet. Eine Revision der Kontrakte wäre wohl angebracht.

Ein armer Familienvater.

Meln, 27. Juli. (Silberhochzeit.) Die Eheleute Kirchenführer Heinrich Bremke feiern heute, den 27. Juli, das silberne Ehejubiläum.

Meine Mutter
hat furchtbar gelitten.

Ein vorzügliches Mittel hat ihr
Heilung gebracht.

Meine Mutter hat mich beauftragt, der Zeitung zu schreiben, um öffentlich den hervorragenden Wert anzuerkennen, welchen ein Mittel hat, das sie wieder vollkommen hergestellt hat. Es war das einzige, was ihr je geholfen hat. Jahre hindurch hat sie entsetzlich gelitten. Ein Neigt nannte es „Schmerz“, ein anderer „Gicht“, ein dritter „Rheumatismus“. Ihre Kopfschmerzen waren geradezu unerträglich. Die Erleichterung, die sie durch das erwähnte Mittel erhielt, war eine so fortwährende, und wir hoffen, daß sie jetzt wieder vollkommen hergestellt ist.

Wenn sich jeder Leidende die Mühe machen würde, sich aus der nächsten Apotheke dieses Mittel, genannt „Kaphadol“, zu besorgen, so wäre auch ihm geholfen. Zwei Tabletten verursachen sofortige Erleichterung, und nur es für meine Mutter nicht notwendig, alle Tabletten zu nehmen. Mein Vater litt damals gerade an Influenza, und die übrig gebliebenen Tabletten kurierten ihn vollkommen.

Die Königlich Preussische Schule zu Bülten an der Weser steht zur Zeit in ihrem hundertsten Semester. Anlässlich des 50jährigen Jubiläums findet eine größere Feier vom 22. bis 24. August ds. Js. statt. Alle alten Schüler sollen ihre Adressen der Schule mitteilen, damit ihnen das Programm der Feier zugeandt werden kann.

Wichtig für die Reise
Vor Abschluss oder Erneuerung einer
Einbruchdiebstahlversicherung
verlange man die neuen, hervorragenden
günstigen Versicherungsbedingungen
und eine kostenlose Prämienberechnung
von der
**Stuttgarter Mit-Rückversicherungs-
Aktiengesellschaft.**
Prämienfrei! Vertragsdauer u.
Reiseversicherung! Sicherheitsrabatte!

Vertretung: Bezirksdirektion W. Würz, Elberfeld, Kaiserstr. 33, Tel. 4945 u. 4946; Wilh. Diekmann, Dortmund, Kaiserstr. 58, Tel. 2.

Bornstraße 329
Ständige Ausstellung
moderner Wohnungs-Einrichtungen
Zur Besichtigung ladet höflichst ein
Rheinisch-Westfälische Holzindustrie
G. m. b. H.
Dortmund (Haltestelle Kloth der Linie 6.)

Goldwaren u. Schmucksachen.
Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, Damenringe und Herrenringe in den modernsten Formen, Broschen und Ohrgehänge, Armabänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten in 10 verschiedenen Qualitäten, Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.
Sehr grosse Auswahl Billigste Preise
A. Eick & Comp.
Balkenstrasse 35-38 DORTMUND Balkenstrasse 35-38
beim Bezirks-Kommando. 3563

Nach den
Nordsee-Bädern
Ammrum, Dalmrum, Dorkum, Helgoland, Juist, Langeoog, Nordsee, Spiekeroog, Sylt, Wangerooge, Wyl a. Jöhr
über Bremen, Bremerhaven oder Wilhelmshaven
Fahrpläne und direkte Fahrkarten auf allen
höheren Eisenbahnstationen
Nordsee-Rundfahrkarten
zu ermäßigten Preisen
Nähere Auskünfte, Druckfachen und Fahrpläne durch
Norddeutscher Lloyd
Bremen
und seine Vertretungen
In Dortmund: Norddeutscher Lloyd,
Hauptvertretung Dortmund: Reise-Büro
Wulfer, Markt 1.

H. ZELTNER Tel. 7879 u. 5398
Schwanenstr. 15 u. Berenstr. 12
KARTEN-REGISTER
RATSCHLÄGE
UNVERBÄNDLICH
ORGANISATION.
Zahle viel Geld demjenigen
der mir Adresse von Leuten, die Möbel zu kaufen beabsichtigen, angibt.
Speziell von Brautleuten.
Offerten unter B. G. 4077 an den Gen.-Anz.

Gardinen und Stores
in herrlichen Mustern.
Stets das Neueste!!
Botten-Baum, Westendallee 77

Westfalen-Rheinland.

Homburg, 27. Juli. Konzeptions-Teilung. Dem Wirt Friedr. Schnitzler von hier, wurde in der Kreisoberschulung die Wirtschaftskonzeption für das Grundstück Vornbrock Nr. 1 erteilt. Mit dem Bau der Gebäude wird sofort begonnen werden.

Homburg, 27. Juli. (Warnung.) Obwohl in den letzten Jahren mehrfach Verurteilungen und am letzten Sonntag der Schloßerlehrling Heide von hier, dem zur Fingerring-Gewinnung gehörigen Zeile ertrunken sind, kann man täglich beobachten, wie Unvorsichtige sowie Kinder dort baden. Es sei hier noch einmal angeführt, daß das Baden in diesem Zeile ein überaus gefährliches ist, zumal das Wasser circa 8 Meter tief und voller Schlingpflanzen ist.

Hörde, 27. Juli. (Tödl. Unfall.) Im Hofwerk des „Phönix“ geriet heute morgen der Hilfsarbeiter Karl Kullin unter einen Stapel schwerer Holzstücke und wurde zu Tode gedrückt. Schwerte, 27. Juli. (Neue Eisenbahnstation.) Die Annahmestelle der Schwerte-Hörde hat sich im Verein mit denen von Nienhagen,

2. Senatskammer.

Dortmund, 27. Juli.

Wegen Betrugs und Rufschädigung hat sich heute Arl. Maria Wollmeier zu verantworten. Mit einem Herrn Wehler, mit dem sie unehelich zusammen lebte, betrieb sie zusammen ein Inoffizielles Geschäft im Hause Mallin-

Ein ernstes Wort in ernster Stunde!

Von geschätzter Seite wird uns geschrieben:

Nach den Zeitungsmeldungen herrscht in Deutschland helle Kriegsbegeisterung. Auch derjenige, der mit dem täglichen Leben in enger Fühlung steht, wird annehmend die gleiche Wahrnehmung vornehmen und geteilt haben. Angesichts dieser Tatsache erscheint es eine zwingende Notwendigkeit zu sein, sich darüber klar zu werden, für was und für wen sich in diesem Augenblick breite Massen des Volkes begeistern. Die Kriegserklärung Österreichs an Serbien ist in Deutschland mit Jubel aufgenommen worden. In den Cafés, in den Vergnügungsorten und selbst in den Kinos werden bei jeder Stunde noch patriotische Weisen gespielt, die von dem jeweiligen Publikum mit Begeisterung begleitet werden.

Diese Tatsachen geben zu denken. Es wird in aller Ruhe geprüft werden müssen, ob diese helle Begeisterung berechtigt ist. Was ist der Krieg? Österreich hat dem kleinen Serbien den Krieg erklärt. Das ist an sich genommen, ein Vorgang, der ausschließlich Österreich und Serbien angeht. Man sollte billigerweise in unserer Zeit, die sich so sehr darauf zu konzentrieren scheint, Kulturereignisse ihrer eigenen zu nennen, einen Krieg nimmermehr mit Begeisterung begrüßen. Der Krieg wird von einem Teil unserer Zeitgenossen für notwendig erachtet. Zweifel darüber bestehen aber in allen Kreisen nicht, daß der Krieg eine absolute barbarische Einrichtung ist, die zu heller Freude nimmermehr Veranlassung geben darf. Es gewinnt den Anschein, als wenn man in weiten Kreisen in Deutschland in diesem Augenblick jedes Maß, für das was ist, und jedes Urteil verloren hat. Deshalb ist die Forderung doppelt angebracht, die Vorfälle, die zu dem Konflikt zwischen Österreich und Serbien geführt haben,

mit kritischen Augen zu betrachten.

Gerade, es wird sich kaum in Deutschland auch nur ein Mann finden, der das großserbische Treiben nicht verurteilt würde. Es hat sich aus Anlaß des Thronfolgermordes in Sarajewo auch nicht ein einziges deutsches Blatt gefunden, das nicht dieses Attentat rühmend verurteilt hätte.

In den letzten Tagen ist Österreich mit der überraschenden Behauptung hervorgetreten, daß dieses Attentat ungeschehen sei. Diese Behauptung ist mit solch verblüffender Bestimmtheit aufgestellt, daß sie in Deutschland, auch von dem größten Teil der deutschen Presse, als einwandfrei erwiesene Tatsache hingenommen worden ist. Aber es darf nicht vergessen werden, daß diese Behauptungen einseitig nur von einem im höchsten Maße interessierten Kontrahenten aufgestellt worden sind. Und wenn man die von österreichischen Offizieren aufgestellten Behauptungen dringender einer Nachprüfung für notwendig erachtet, so ist diese Nachprüfung nur allzu berechtigt. Schon in den Balkanwirren trat Österreich eines Tages mit der furchtbaren Behauptung an die Öffentlichkeit, nach denen der österreichische Konsul Prochaska in Serbien getötet sein sollte. Bald darauf erschien Herr Prochaska unversehrt und wohlbehalten in Wien. Die Ermordung des österreichischen Konsuls erwies sich mindestens als unrichtig.

Die angeblichen Feststellungen über die Förderung des Thronfolgermordes durch die serbische Regierung nahm Österreich zum Anlaß, eine Note an Serbien zu richten, die nichts anderes als ein Ultimatum war. Die für diese Frage gewöhnlich unüberwindliche freiconservative „Post“ sagt zu dieser Note wörtlich: „Ist das eine Note? Nein. Es ist ein Ultimatum. Und zwar ein Ultimatum in schärfster Form. Binnen vierundzwanzig Stunden verlangt Österreich die Antwort! Die Antwort? Nein. Die glatte Unterwerfung, die völlige Demütigung Serbiens. Die Note bietet so ziemlich das Neueste, was man einer Regierung sagen kann, und man sagt dergleichen nicht, wenn man nicht in jeder Weise zum Krieg entschlossen ist. Jeder Satz

ein Hauchschlag ins Gesicht der serbischen Regierung.

Die Behauptung, daß selbst ein serbischer Major die Hand im Spiele hatte, als wäre unterstellt, und angenommen, daß auch serbische Grenzbeamte betroffen und in das furchtbare Vergehen verwickelt waren, so ist das immerhin etwas, ein ganzes Volk oder eine Regierung als die Repräsentantin des Volkes des Wortes zu beschuldigen. Denn das geschieht ganz klar und eindeutig in der Note.

Es ist ein alter Rechtsgrundsatz, der auch für das Völkerrecht gilt: „auditor et altera pars“, auch der andere Teil muß gehört werden, bevor man sein Urteil abgibt. Aber, und darüber hat wiederum die freiconservative „Post“ absolut recht, die österreichische Regierung hat keine Veranlassung, dem Serbien gegenüber, hinsichtlich der Möglichkeit einer näheren Erwiderung von vornherein ausgeschaltet, dafür hat sie eine Reihe von Bedingungen aufgestellt, die erstens hart und für die Regierung eines Landes, das Selbstachtung besitzt, einfach unerfüllbar sind. So die freiconservative „Post“, die über den Verdacht erheben ist, nicht das Beste des deutschen Vaterlandes zu wollen.

Wie entwickelte sich die Angelegenheit weiter? Serbien folgte eine unüberwindliche Antwort erteilt haben. Nach den neuesten Mitteilungen war die serbische Regierung bereit, die gesamten, weitgehenden Bedingungen Österreichs zu erfüllen. Nur in einem einzigen Punkte hat Serbien die österreichische Forderung abgelehnt. Und zwar abgelehnt hat es, daß die Intervention über die großserbischen Intrigen in Serbien unter Einwirkung österreichischer Beamten geführt wurde. Darauf erfolgt die Abreise des österreichischen Gesandten aus Belgrad. Österreich macht einen Teil seines Heeres mobil und in dem Augenblick, in dem diese Heere geleitet werden, ist höchstwahrscheinlich in Serbien schon reichlich Blut geflossen. Das ist eine höchst bedauerliche Tatsache, die keine begeisterte Zustimmung auslösen sollte.

Inwiefern ist nun Deutschland an diesen Vorgängen interessiert? Es ist gewiß, daß die Sympathien des einen oder der österreichischen Seite sein können, wohingegen ein anderer geneigt sein kann, wegen des deutschen Vorgesanges Österreichs, mit Serbien zu sympathisieren. In Deutschland sind die größten Sympathien auf Seiten Österreichs, eine Tatsache, die aus mehr als einem Grunde erklärt werden kann. Man darf aber

die Sympathie für Österreich nicht zu weit treiben.

Man darf nicht ohne Kritik alles gutheißen, was von Österreich unternommen wird. Der Krieg zwischen Österreich und Serbien hat für uns mit besonderem Interesse, weil wir mit Österreich durch den Dreibund eng liiert sind. Noch aber ist die Bündnisfrage nicht aktuell. Bis zu dem Augenblick, in dem diese Zeiten geschrieben werden, hat Ausland noch nicht mobil gemacht. Würde Ausland Österreich aus Anlaß des serbischen Konflikts angreifen, so wäre die Bündnisfrage allerdings wohl gegeben. Aber so weit sind erfreulicherweise die Differenzen noch nicht gediehen, und bis dahin wird Deutschland noch wichtigere Fragen zu erfüllen haben, als begeistert den Weltkrieg herbeizusehen.

Von den begeisterungstümelnden Demonstrationen in den Cafés und an den deutschen Bierbänken wird die Frage völlig außer Acht gelassen, welches Interesse Deutschland an dem Krieg zwischen Österreich und Serbien und an einem eventuellen Weltkrieg hat. Diese Frage aufzuwerfen, heißt sie verneinen. Wir haben nicht das mindeste Interesse an dem Krieg Österreichs gegen Serbien (abgesehen von der Bündnisfrage). Wir haben auch

kein Interesse an einem Weltkrieg.

Wohin die Affäre Österreichs führt, das ist für jeden Einsichtigen völlig klar. Der Thronfolgermord ist ungewiss, lediglich der Vorwand zum Krieg, dessen unausgesprochenes Ziel die Einverleibung Serbiens in Österreich-Ungarn ist. Das schreibt nicht etwa nur die radikale Presse, sondern sogar in völlig klarer Weise die freiconservative „Post“ und die „Meinungs-Beilage“, das altliberale Vertrauensorgan unserer heimischen Großindustriellen. In einer Einverleibung Serbiens in Österreich haben wir indeßen nicht das mindeste Interesse. Das Gegenteil trifft vielmehr zu.

Haben wir nun kein Interesse an den Zielen Österreichs in dem Kriege gegen Serbien, so kann für uns nur noch die Beteiligung aus dem Bündnisvertrage in Betracht kommen. Nach den Verträgen des Dreibundes müssen wir im Falle eines Angriffs gegen Ausland marschieren. Das ist nach dem Vertrag eine bittende Notwendigkeit, die aber alles andere ist, als eine Tatsache, die in Deutschland hellen Jubel und taumelnde Begeisterung auslösen sollte. Wir haben an einer solchen Gestaltung nicht das mindeste Interesse, aber wir haben im ureigenen Interesse Deutschlands und des deutschen Volkes die Pflicht,

den Weltkrieg zu verhindern.

Erfreulicherweise wird auch von Berlin gemeldet, daß die deutsche Regierung bereits Friedensbemühungen eingeleitet hat. Die erfolgreiche Durchführung dieser Bemühungen wäre das größte Verdienst, das sich Deutschland in dieser Stunde um das Wohl der europäischen Völker erwerben kann. Nicht der Weltkrieg darf die Lösung sein, sondern die Herbeiführung des Friedens muß unsere Aufgabe sein.

Und was ist der Krieg? Ueber diese Frage ist man in diesem Augenblick anscheinend noch nicht klar geworden. Gewiß kann nicht geleugnet werden, daß man unter Umständen den Krieg nicht vermeiden kann. Das ändert aber keinen Deut an der Tatsache, daß der Krieg ein barbarisches Geschäft ist. Die Wunden des Balkankriegs sind noch nicht geheilt. Die Trümmer geplündeter und verwüsteter Städte auf dem Balkan legen noch überdes Zeugnis von dem Gruesd des Balkankriegs ab. Ein Weltkrieg würde unfagbar großes Leid über ganz Europa bringen. Millionen Männer in den besten Jahren würden ihr Leben auf blutigen Schlachtfeldern ausgeben. Millionen Witwen und Millionen Waisen würden um ihren Ernährer bitter weinen. Millionen Existenzen würden vernichtet. Kulturwerte von Millionen und aber Millionen würden geopfert werden müssen, das blühende

Europa wäre ein rauchendes Trümmerschutt. Da müssen wir doch die erste Frage aufwerfen: Wollen wir solch unfagbar große Opfer in diesem Augenblick gebracht werden? Sieht hier der Einsatz in irgend einem Verhältnis zum Gewinn. Welche Fragen müssen im Interesse der Wohlhabenden Europas und seiner Völker entschieden werden. Schlüsseln genug, wenn solche Opfer werden müssen, wenn sie wirklich unvermeidlich sind. In diesem Augenblicke aber dürfen sie keineswegs gefordert werden. Die Lösung darf deshalb nicht der Weltkrieg lauten, sondern die Lösung muß

der Weltfrieden

heissen! Das muß der Wunsch aller wahren Deutschen sein!

Zum österreichisch-serbischen Konflikt. Die kritische Lage.

Die „Frankfurter Ztg.“: Noch schwankt Ausland augenblicklich zwischen dem, was die Vernunft und dem, was die nationalstische Leidenschaft ihm raten. Die staatsmännische Einsicht rät ihm ab, sich in einen Krieg zu stürzen, der unter allen Umständen, besonders aber unter den jetzigen, ein sehr hohes Spiel darstellt. Man weiß in Petersburg, daß man eigentlich einen Krieg nicht wagen darf. Zu einem Konflikt mit Österreich aber drängen die jetzigen Jahre alte Erbitterung gegen die Donaumonarchie, die sich seit den letzten Balkankriegen noch gesteigert hat, die Forderung vor einem schweren Verlust an Prestige unter den Balkanvölkern, der panlawistische und großserbische Nationalismus und noch mancherlei Einflüsse, die

weniger fähig als der persönliche Natur sind. Wohin werden die verantwortlichen Staatsmänner sich neigen? Das ist die Frage, die man sich stellen muß. Die wie eine Vorbereitung zur Mobilisierung ausfallen, bedeuten noch nicht viel, und auch das hat den außerordentlichen Schuß verhängt haben, kann ebenfalls darauf berechnet sein, unbedeutsam, auch nationalstische Bewegungen zu unterdrücken, um nicht von ihnen fortgerissen zu werden, wie es auf die Erklärung der Gärung in der Arbeiterschaft gerichtet sein mag. Sollte Ausland Serbien tatsächlich, wie behauptet wird, gerufen haben, Österreich Forderungen abzulehnen, so wäre dieses Schicksal nicht recht zu erklären.

Zimmerhin bleibt die Lage ungewiß, und es wird sich bald zeigen, ob die Ereignisse von vor fünf Jahren sich noch einmal in verärfelter Form

wiederholen. Greift Ausland militärisch in den Zweikampf zwischen Österreich und Serbien ein, dann wird, dessen muß man in Petersburg nach den von Berlin aus ergangenen Erklärungen gewärtig sein, Deutschland, entsprechend der ganz Europa bekannten Verpflichtung seines Bündnisvertrages, seines Bundesgenossen zur Seite treten. Der Bundesvertrag macht einen „Angriff“ Auslands auf einen der „höhen Verbündeten“ zur Bedingung der vollen Unterstützung des anderen „höhen Kontrahenten“. Wenn also eine bewaffnete Einmischung Auslands von der Berliner Regierung als „Angriff“ im Sinne des Bündnisvertrages angesehen wird, dann erklärt sie damit zugleich, daß sie die Auffassung des Wiener Auswärtigen Amtes sich zu eigen macht, das seine Sonderstellung Auslands auf dem Balkan als Vormacht oder Beschützer der slavischen Nationen anerkennt. Es geht also in der Tat nicht nur um Serbiens, sondern

auch um Auslands Stellung.

Indes ist bezeichnend, daß die Entscheidung des Berliner Büros über den Frieden, so geschieht das sicherlich nur mit dem stillen Vorbehalt, ihren Anspruch auf stärkere Mittel auf neue zu erheben.

Es ist ein törichtes Bemühen, wenn der Pariser „Temps“ die Frage so zu drehen sucht, als ob die Entscheidung über den Frieden nicht von Ausland, sondern von Deutschland abhängt. Deutschland hat verabschiedet auf seinen Verbündeten mächtig im Sinne einer friedlichen Verständigung eingewirkt. Es ist eine Frage, ob es richtig ist, daß ein Bundesgenosse seinen Partner bei einer Aktion frei gewähren läßt, die nicht bloß jenen, sondern beide und möglicherweise ganz Europa in Mitleidenschaft zieht. Aber diese Frage hat Deutschland selbst an seine Staatsmänner zu stellen, nicht ein ausländisches Blatt, das vor allem erst darauf hätte einwirken müssen, daß Ausland aufhöre, im Balkan Agitationen zu betreiben, die eines Tages notwendigerweise so oder so zu einer Katastrophe führen müssen. Auch heute besteht ja über den serbisch-österreichischen Konflikt hinaus keine Gefahr für den europäischen Frieden, wenn Ausland ruhig bleibt und damit

seinem Anspruch auf ein Slawenprotektorat entsagt.

Greift Ausland zu den Waffen, dann wird allerdings nicht nur Deutschland, sondern vermutlich auch Frankreich und mit ihm zugleich Italien zu den Waffen greifen. Und ob England seine Rolle als neutraler Zuschauer, der nachher den Frieden bilanziert, bis zu Ende wird spielen können, ist auch noch zweifelhaft. Dann haben wir einen Krieg, in dem sechs Millionen bewaffneter Männer gegeneinander kämpfen werden. Dann wird etwas so Ungeheuerliches sein, wie es die Erde noch nicht gesehen hat, etwas so Furchtbares, daß kein Staatsmann den Mut haben dürfte, diese Schrecken zu entstellen, am allerwenigsten ein Minister des Reiches, auf dessen Veranlassung die erste Haager Friedenskonferenz einberufen wurde.

Ruhig Blut.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Frankf. Ztg.“ einen Artikel, in der die wirtschaftliche und finanzielle Lage Deutschlands u. a. folgendermaßen beleuchtet wird:

Kaltblütig sein ist jetzt alles. Die Ängste des Schicksals ist im Moment, und der Einzelne, der vielleicht mit Blut und Gut dafür zahlen muß, hat keinen Einfluß mehr auf ihren Lauf. Aber eine Pflicht erwacht jetzt jedem Gliede der Volksgemeinschaft: zu seinem Teile mit dafür zu sorgen, daß das Verhängnis, das bereits eingetreten ist, und das größere, das uns vielleicht noch droht, nicht durch laßlose Furcht auch noch vergrößert wird. Über alles hinaus zu einer wirtschaftlichen Krisis getrieben werden. Die Aufrechterhaltung gesunder Wirtschaftsverhältnisse, gesunder Finanzen, geregelter Geldumläufe ist jetzt vielleicht die

wichtigste Sorge für unsere Nation — sie ist, mit ihrer eindringlichen Wirkung auf das, jedes Symptom unserer Stärke oder unserer Schwäche aufmerksam beobachtende Ausland, gerade jetzt vielleicht das entscheidende Mittel zur Loslösung des Konflikts, zur Vermeidung des Weltkriege. Jeder einzelne, der kleine Sparrer wie der große Kapitalist, der Gläubiger und der Schuldner wie der Arbeiter und der Kaufmann, trägt deshalb ein gewisses Maß von Mitverantwortung. Auf den Straßen ist ja gestern und heute die Nachricht von dem Kriege mit einem reichlichen Aufwand von lärmender Zustimmung aufgenommen worden. Morgen, wenn der Sonntag vorbei ist und mit dem Beginn des Werktags die Kassen und die Geschäfte ihre Schalter öffnen, wird es sich zeigen müssen, ob wir auch den gesammelten Ernst und die fröhliche Selbsttätigkeit besitzen, die jetzt das Gebot der Stunde sind.

Denn das ist kein Zweifel: wir stehen heute der Krisis wirtschaftlich sehr

finanziell sehr viel besser gerüstet

gegenüber, als 1911 und 1912, wo wir sie doch auch ohne Erschütterung überstanden haben. Vor der Marokkokrises hatten wir große, kurzfristige Schulden an ausländischen Geldmächten, wir mußten im Herbst 1911 allein an Frankreich plötzlich Summen von einer halben Milliarde Mark zurückzahlen, ohne darauf vorbereitet zu sein. Aber wir haben sie zurückgezahlt, ohne jedes Bögen und ohne jede Schädigung — und seitdem haben wir im Ausland keine Schulden, sondern wir haben umgekehrt dort sogar erhebliche Forderungen, die wir einzahlen können, um uns zu erleichtern. Ferner: vor der Balkankrise waren wir in einer Periode der Hochkonjunktur, das heißt in einer Periode starker Geld- und Kapitalanpannung, in der jeder seinen Kredit auf äußerste ausgenutzt hatte, um von der guten Konjunktur möglichst viel zu profitieren. Auch das ist heute vorbei, und die Depression hat jedoch das sehr Gute gehabt, daß bei vielen Unternehmungen die Bankschulden geringer geworden sind, daß man kein Vertriebskapital nicht so auf ausgiebig ausnützt, wie damals. Mit der Vorse sieht es ganz ähnlich: die beiden früheren Krisen trafen sie mitten in einer jubelnden Konjunkturaufschwung, aus der dann der Kollaps natürlich um so tiefer war; jetzt dagegen ist die Vorse schon seit langem in einer tiefen Stagnation, mit Depressionskurven und ohne allgütige Engagements, so daß auch da keine innere Gefahr droht. Und vor allem: wir haben

starke Mengen von Metallgeld

bei der Zentrale unseres Zahlungswesens angehäuft, die uns jetzt auch eine Rüstung bieten. Die Reichsbank verfügt am 28. d. M. über einen Metallbestand von 1601 Millionen Mark, während es in der gleichen Zeit 1913 erst 1454 Millionen, 1912 erst 1320 und 1911 nur 1236 Millionen waren; 63 Prozent der Gesamtverbindlichkeiten der Reichs-

bank sind dadurch jetzt in Metall gedeckt, die Banknoten allein sogar zu 93 Prozent; die Bank besitzt also fast ebenso viel Metall in ihren Kellern, wie sie Noten im Umlauf hat. Und außerdem haben wir noch zu der alten Kriegserbe von 120 Millionen Mark Gold im Juliusturm, im vorigen Jahre zwei weitere Kriegserbe von je 120 Millionen Mark Gold und Silber geschaffen, die zu einem großen Teile bereits angehäuft sind.

Das sind unsere Sicherungen — sie werden ausreichen, wenn wir sie nicht selbst durch Kaplosigkeit gefährden. Denn das ist ja klar: um alle Sparfahnen einzulegen und alle Banknoten und alle Reichsbanknoten auf einmal in barem Gelde zurückzahlen, dazu reichen weder im Frieden noch im Kriege die Mittel aus, bei uns so wenig, wie in irgend einem anderen Lande. Für die Banknoten hat die Reichsbank, als die oberste Spitze unseres Kreditwesens, Wechsel gekauft, die erst bei Verfallzeit eingehen. Und die Sparfahnen, wie die Renten haben die Gelder, die ihnen von den Sparern übergeben worden sind, natürlich auch nicht in ihre Tresore eingeschlossen (sonst hätten sie keine Zinsen dafür zahlen können), sondern sie haben diese ihnen anvertrauten Kapitalien in andere Kanäle der Volkswirtschaft geleitet und dadurch überhaupt erst deren Blüte ermöglicht: sie haben Hypotheken für den Häuserbau gewährt und Kredite für die Industrie und den Handel, sie haben Effekten und Wechsel dafür gekauft. Nur für einen Teil aller Verbindlichkeiten hält die Volkswirtschaft Barresche, genau so, wie ja auch jeder Einzelne noch so viel Geld bei sich trägt, wie er in dem ganzen Jahre zu zahlen haben wird, sondern nur den viel kleineren Teil, den er nach aller Voraussicht demnächst gebrauchen wird. Auf dieser sparsamen Haltung von Barresche (einer Sparfahnen, die man natürlich nicht überbreiten darf) beruht unsere ganze Wirtschaftsentfaltung: wir sind nur dadurch reich geworden, daß wir die Früchte unseres Fleißes und unserer Sparfahnen

nicht in lauten Metall vergeuden

sondern sie in Fabriken und in Maschinen, in Häusern und Verkehrsanlagen lebendig und weiter fruchttragend machten. Und jeder einzelne hat in Friedenszeiten davon Nutzen gezogen — das darf er jetzt im Augenblicke des Konflikts nicht vergehen. Aber man muß sich auch klar machen, daß es gar keinen Sinn hat, es zu vergehen. Es ist ein Mißverständnis, wenn man glaubt, daß bares Geld und Gold in den Kellern und Kassen aufspeichern zu müssen, weil in ersten Zeiten andere Zahlungsmittel zurückgewiesen werden könnten. Die Reichsbanknoten sind schon in Friedenszeiten geteilt, sie antworten in Zahlung zu nehmen, niemand ist berechtigt, sie zurückzuweisen. Und auch die Furcht, daß in Krisenzeiten ein Mangel an Zahlungsmitteln eintreten könnte, ist falsch. Wägen wir mobil machen, so würden genau wie in früheren Kriegsperioden

die Kriegsdarlehnskassen

wieder eingerichtet werden, die gegen Hinterlegung von guten Werken, insbesondere von Waren und Wertpapieren (in erster Linie von einheimischen Staatspapieren) Lombarddarlehen gewähren und dagegen Kassenheine ausgeben. Es besteht also auch nach dieser Hinsicht kein Anlaß, jetzt solche Werte zu verschleudern und bares Geld dafür einzulagern: gerade dadurch würde man die Reichsbank schwächen und den regulären Umlauf an Zahlungsmitteln gefährden, während bei ruhigem Verhalten sowohl die Verwertung guter Anlagen wie die Verwertung mit Zahlungsmitteln gesichert ist. Nicht minder richtig ist jeder Zweifel an der Sicherheit der Sparfahnenanlagen: den Sparern haften neben dem Vermögen der Kassen selbst die Kommune oder der sonstige öffentlich-rechtliche Verband, der die Sparfahne ins Leben gerufen hat: es gibt keine größere Sicherheit als diese. Aber auch die Zurückziehung von Einlagen, die einem als solide bekannten Bankinstitut oder einem zahlungsfähigen Privatbankier anvertraut sind, ist richtig: konjunkturaufschwung bewiesen, welche Widerstandskraft es auch schwerer Gefahren gegenüber besitzt. Nur eine finanzielle Panik könnte es, viel mehr als die natürlichen Gefahren des politischen Zustandes selbst, erschüttern.

Panik in Belgrad.

Wien, 26. Juli. Der Südbalkan Korrespondenz wird über die Lage in Belgrad aus Semlin gemeldet. Die Stadt hat gestern ein Bild größter Verwirrung. Unter der Bevölkerung entstand eine Panik, die durch Gerüchte über den bevorstehenden Einmarsch der österreich-ungarischen Truppen und durch Gerüchte über eine Besetzung der Stadt noch erhöht wurde. In den Abendstunden tauchte plötzlich in den Straßen aus den Vororten kommende Mob auf, darunter viele Zigeuner, die an einzelnen Stellen zu plündern verhielten. Die Militärpatrouillen gingen mit der Waffe vor. Gegen Mitternacht kam es an einer Stelle zu einem ersten Zusammenstoß zwischen einer Motte und Soldaten, die gegen die Menge eine Gewehrfeuer abgaben. Auch im Norden der Stadt kam es zu schweren Ausschreitungen. Die Garnison hatte ihren Abmarsch aus der Stadt bereits am Samstag vollendet. Nur die Wachmannschaften waren in der Stadt verblieben. Wer es von der Bevölkerung ermöglichen konnte, hat die Stadt mit Hab und Gut verlassen.

Vergebliche Fürbitten des Papstes.

Paris, 26. Juli. Ueber die angebliche Vermittlung des Papstes wird aus Rom der „Voss. Ztg.“ gemeldet: Papst Pius X. hat schon vor einigen Tagen an Kaiser Franz Josef einen Brief gerichtet, worin er bittet, Serbien mit Schonung zu behandeln, und ihn beschwört, den Krieg zu vermeiden. Es wird berichtet, daß der Papst sich zu diesem Zwecke der Vermittlung der Erzherzogin Jitta, der Gemahlin des neuen österreichischen Thronfolgers, bediente, die der Papst schon aus der Zeit kennt, wo sie noch Prinzessin von Parma war. Heutzutage hat Serbien kürzlich mit dem Kaiser ein Kommando abgeschlossen, und man glaubt, daß der Papst schon im Hinblick auf diese neuen Beziehungen zwischen Serbien und dem Kaiser sich zu einer Intervention für verpflichtet hielt.

Zum Einmarsch Österreichs.

Ueber die voraussichtlichen Operationen des österreichisch-ungarischen Heeres schreibt man von militärischer Seite der Deutschen Tageszeitung:

Daß Serbien Österreich zunächst ziemlich bedeutende Kräfte entgegenzustellen vermag, haben wir bereits. Innerhalb 9 bis 10 Tagen dürfte es insstande sein, etwa 280 000 Mann aufzustellen, vorausgesetzt, daß seine innere Schwierigkeiten sich dem in den Weg stellen. Was Österreich gegen Serbien ins Feld führen wird, das hängt in erster Linie von dem Verhalten Auslands ab. Eine Zweifel wird Österreich zunächst keine auf der russischen Grenze stehenden Korps dort lassen, das sind das 11. Korps in Lemberg, das 10. Korps in Prag, das 1. in Agram; dazu würden unter Umständen noch das 6. in Kaschau und das 5. in Kreßburg als Reserve treten.

So würden zur Verwendung gegen Serbien verbleiben: das 12. Korps in Semanstadt, das 7. in Tarnobor, das 4. in Budapest, das 13. in Agram, das 15. und 16. in Bosnien und der Herzegovina. Das wären zusammen 6 Armeekorps. In zweiter Linie würden in Frage kommen: das 3. Korps in Graz, das 2. in Wien, das 9. in Josephstadt, das 8. in Prag und das 14. in Innsbruck. Da die Grenzen gegen Italien und Deutschland nicht gefährdet zu werden brauchen, so würden auch diese entfernteren Korps bis auf geringere Teile herangezogen werden können.

Es würden somit zunächst gegen Ausland voraussichtlich 5 Korps stehen bleiben, und gegen Serbien 11 Korps zur Verwendung gelangen können. Ihre ihren Aufmarsch und Verwendung sind die Grenzverhältnisse zwischen Österreich und Serbien maßgebend.

Diese Grenzverhältnisse liegen nun für Serbien infolge sehr ungünstig, als es im Norden und Westen an die österreichische Grenze stößt, die hier einen rechten Winkel bildet und so Serbien umfaßt, so daß damit ein konzentrischer Einmarsch in Serbien möglich ist.

Im Norden bildet die Donau zwei Drittel der Grenze von Belgrad südlich bis Numidien hin, während von Belgrad nach Westen die Save der Grenzfluß ist. Westwärts würde ein Übergehang keine großen Schwierigkeiten bieten, während die Donau in einer durchschnittlichen Breite von 1000 Metern zwar ein beachtenswertes Hindernis darstellt, dessen Überwindung jedoch den Österreichern nicht verwehrt werden könnte. Serbien ist doch über eine Donauflutlinie und genügend schwere Feldgeschütze, um überfliegend aufzutreten und einen Übergehang erzwingen zu können.

Die westliche Grenze zwischen Serbien und Bosnien wird durch die Draa gebildet, die einem Übergehang ebenfalls kein ernstliches Hindernis bietet.

Vestigungen, die in andern Ländern meist schon der Grenze ein erhebliches Hindernis beim Einmarsch bieten, sind in Serbien eigentlich nicht vorhanden. Da die vorhandenen

gänzlich veraltet und daher nicht widerstands

fähig

sind. Da ist zunächst „Stadt und Festung Belgrad“. Aber Belgrad ist keine Festung im heutigen Sinne mehr, da die 1718 bis 1739 von kaiserlichen Truppen ausgeführten Vestigungen nur aus freistehenden stützenden Mauerwerk bestehen und modernen Angriffsmitteln nicht gewachsen sind. Sie können einfach von den Österreichern vom linken Donauufer mit schwerem Geschütz zusammengepöckelt werden. Südlich und östlich der Stadt sind heute noch die alten kaiserlichen Linien vorhanden, die völlig unfähig zur Verteidigung sind.

Ebenso wenig wie Belgrad ist das weiter südlich an der Donau liegende Cernobria zur Verteidigung geeignet. Es hat ein alles aus dem Jahre 1432 stammendes Kastell, 6 Meter hohe Umfassungsmauern mit 24 flantzenden Türmen und 6 Meter tiefen, trockenen Gräben, die modernen Geschützen nicht gewachsen sind. Am Zusammenstoß der serbischen, österreichischen und rumänischen Grenze liegt die Depositionslinie mit befestigter Umfassung und einem Redukt, deren militärische Stärke aber auch gleich Null ist.

Dies sind die gegen Österreich zunächst in Frage kommenden Vestigungen, da an der Westgrenze gegen Bosnien überhaupt keine vorhanden sind. Westlich sind die an der Drott gegen Bulgarien gelegenen Vestigungen, die alle aus vulkanischen kommenden Hauptverbindungen sperren und bestimmt sind, einen Aufmarsch im mittleren Moramalen gegen Bulgarien zu sichern. Wir übergehen sie, da sie ja erst bei einem Eingreifen Bulgariens in Frage kommen würden. Wie man sieht, hat man in Serbien an einen Krieg mit Österreich bisher noch nicht im Ernst gedacht. Man hielt es eines solchen Konflikts nicht für möglich, und glaubte es mit großserbischen Werbungen weiter allmählich möglich machen zu können.

Nach der oben gegebenen Beschreibung der österreichischen Korpsbezirke würden sonach zu einem Einmarsch von Norden sofort drei Armeekorps, von Westen ebenfalls bereit stehen. Denen alsbald weitere fünf Korps zu folgen vermögen. Das würden zusammen mindestens 400 000 Mann sein.

Es ist nach dieser gegenseitigen Seelenabmesung und günstigen umfassenden Stellung der österreichischen Streitkräfte mehr als wahrscheinlich, daß Serbien weder an der Donau noch an der bosnischen Grenze ersten Widerstand entgegensetzen wird. Vielmehr dürfte in einem Zeitraum von 10 bis 14 Tagen diese österreichischen Kräfte ziemlich ungehindert die serbischen Grenzen überschreiten und die serbischen Kräfte sich „rückwärts konzentrieren“, in der Hoffnung auf ein „Eingreifen Auslands“.

Die Skandaljzenen vor der russischen Botschaft in Berlin.

Gegen die skandalösen Vorfälle, die sich in der Nacht zum letzten Sonntag wiederholt vor der russischen Botschaft unter den Linden abspielten, wendet sich jetzt auch eine vom Volkswirtschaftlichen Bureau verbreitete offizielle Erklärung folgenden Wortlauts:

„Bei den Ausgehungen während der letzten Nacht sind bedauerlicherweise laßtlose Aufre vor dem Gebäude der höchsten kaiserlich russischen Botschaft ausgebrochen worden. Die Polizei ist sofort eingeschritten. Einer der Manifestanten ist festgenommen worden. Aus den Manifestanten ist Wiederholung derartige Vorfälle nach Möglichkeit Vorbeugungen getroffen.“
Weiter waren denn auch unter den Linden drei russische Schutzeleute in größerer Anzahl beordert, die Vorbringen der Manifestanten der russischen Botschaft verbindeten. Außerdem war im Ministerium des Innern schon gegenüber der Botschaft, eine Abteilung Schutzeleute zu Fuß untergeordnet.

OLYMPIA.
Anfang 8.10 Theater Rembrandt 1850

Gastspiel Original Kölner Bühne
Millowitsch
Das Nachtjackett-Viertel.
Sollst du mit Gelang in 6 Bildern von Theo Rheintraut.
Ab 1. August: Der Sensationsschlagert:
„Mr. Wu“
Gastspiel Franz Rolan.

Mascotte
Palais de danse
- und Cabaret -
Täglich Reunion.
Beginn Wochentags 10 Uhr.
Sonntags 9 Uhr.
Eintritt 1.- Mk., nach 1 Uhr
35 Pf. Garderobe.

! Olympia-Tunnel !
Bunter Abend
Willy Bendix lustige Einakter.
Grosser internationaler Soubretten-Wettstreit.

Wintergarten
Heute Dienstag:
**Extra-
Militär-Konzert**
Musikkorps
II. Lothr. Pionier-Bataillon Nr. 20
Königl. Musikmeister H. Rausch.

Sommer-Rennen zu Neuss
Mittwoch, den 29. Juli
nachmittags 3 Uhr
u. a.
Neusser Handicap
Ehrenpreis u. 13.000 M.
Grefelder Jagd-Rennen
Ehrenpreis u. 7.000 M.
Sonntag, den 30. August.
75.000 M. Geld- u. 8 Ehrenpreise.
Täglich 7 Rennen.

Union-
Theater. Brückstr. 28.
Telephon 4911.

12 Attraktionen 12
ab heute bis Freitag
u. a.

Der Indier
Detektiv-Drama.
Ein indischer Zauberkünstler erweist sich dem Arzte, der ihn von einem schweren Leiden heilt, dadurch dankbar, daß er dessen Schwester durch einen originellen Trick einen gestohlenen Ring zurückverschafft und den Dieb unter ihrer Dienerschaft ermittelt.

Der treue Diener
Drama aus dem Leben.
Obgleich der Freund seines Herrn den Diener wiederholt ungerechterweise beschuldigt, beweist dieser doch, daß er nur auf dessen Interesse und auf das Wohl seiner Familie bedacht ist.

Die Dankbarkeit des Sheriffs
Wild-West-Drama.
Der Schwager des Sheriffs ist unschuldig verdächtigt worden und sucht im Hause seiner Schwester Zuflucht. Es glückt ihm, diese vor der Rache eines von ihrem Manne verfolgten Verbrechers zu schützen, und der dankbare Sheriff versteckt ihn dafür solange in den Bergen, bis seine Unschuld erwiesen ist.

Excentrische baunen
Zukünftiges Löwen-Drama
von der Firma Pathé Freres-Paris.

AT
Luxuslichtspiele

Alhambra-Theater
Westenhellweg 67.

3 Wunderbare Kunstschlager
enthält das heutige
Großstadt-Programm!

Treue!
Ein grosses Liebesdrama
(Pathé-Kunstfilm.)

In diesem sensationellen Liebesdrama in einem Vorspiel und drei Akten liebt ein Fabrikant die Witwe seines verstorbenen Kollegen. Der heruntergekommene Freund, welchem er das Leben rettete, stiehlt ihm jedoch ihr Herz und heiratet sie. Er fröhnt der Weltleidenschaft und bringt durch seinen licherlichen Lebenswandel das Geschäft zum Konkurs. Der weitere Verlauf dieses grandiosen Kunstfilms ist überreich von packenden und spannenden Momenten.

Björn Björnson.
Ein grandioses Schauspiel von
Fräulein Erna Morana,
Herr Alexander von Antalfy
bringen wir in dem Kunstwerk:

Ins Blinde hinein!
Ein ungemein spannendes und packendes Schauspiel in 2 großen Abteilungen. Allein die obigen Namen der Künstler lassen auf ein Kunstwerk allerersten Ranges schließen.

Ein großes Drama aus dem Mexikanischen Volksleben:

Vater u. Tochter
Ein ganz hervorragendes Familiendrama mit glücklichem Ausgang.
Außerdem bezaubernde Naturstudien, Trickfilmclips usw.

Achtung! Sofort nach Erscheinen bringen wir ständig die neuesten bildlichen Berichte vom österreich-serbischen Kriegsschauplatz.

Ein vorzügliches Künstlerorchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Willy Rothe sorgt für eine klassische und ausgezeichnete Musik.

Das Alhambra-Theater ein Klassen-Theater für sich: kühl, luftig, bequem und vornehm.

Oeffentliche Versammlung
am Donnerstag, dem 30. Juli, abends 9 Uhr, im
Börsensaal zu Dortmund.
Verhandlungsgegenstand:
Die Prostitution und ihre Gefahren
besonders in Dortmund.
Die Bürgerchaft wird zur Teilnahme eingeladen.
Der nördliche Bürgerverein
Die evangelische Geistlichkeit
Die katholische Pfarrgeistlichkeit
Der Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit
Der westdeutsche Sittlichkeitsverein

Metzer Geld-Lotterie
120000 Lose, 4419 Gew. u. M.
120000
Hauptgewinn Mark
50000
10000
bar ohne Abzug zahlbar.
Lose 3 Mk. überall erhältlich. Port.
Verloren 30 Pf. extra.
Gewinn: Berlin 6. 2. Burgstraße 27.
Gewinn: Berlin 6. 2. Burgstraße 27.

Für Wandervögel.
Dortin foteie Damen im
Alter von 16-19 J. fönn
noch an ein. neu gegründet.
Klub teilnehmen.
Schr. Ang. u. B. 29. 4080
an den Gen.-Ang. Dortin.

Feuerwerk!!
Illuminations-Artikel
bittigt bei
Carl Bauer
Kaiserstrasse 21
gegenüber dem Landgericht
Telefon 2677.

Vergnügungspark Fredenbaum.
Heute:
Grosse Doppel-Konzerte.
Bierhalle Oberbayern:
Lustiger Abend
Eintritt: Berlin 10 Wg., Familienkarten frei

Pariser Kinema
Nur Westenhellweg 11, vis-à-vis Althoff

Stehen Sie auf
dem Standpunkt, daß Lachen
Vergnügen macht, dann —

Setzen Sie sich
mit Ihren Freunden in Ver-
bindung und kommen ta's

Pariser Kinema
Das originelle nordische
Lustspiel in 3 Akten —

Der Herr Generalkonsul
ist Humor in konzern-
trierterster Form —

„Der Herr Generalkonsul“ übertrifft alles
„Der Herr Generalkonsul“ stellt Alles auf den Kopf
Ganz Dortmund hat Lachkrämpfe! Tränen werden gelacht!
Jubel! Heiterkeit!

2. Die Erbin von Serigny
Ergreifendes Drama in zwei Akten.
Prachtvoller Kunstfilm der berühmten Gaumontwerke.
Erstklassig in Bild und Handlung.
Spannend von der ersten bis letzten Szene!

3. Die feindlichen Familien
Hervorragendes Drama aus dem wilden Westen.
Ferner das übrige neue Prachtprogramm!

Meisterhafte musikalische
Illustration.

Im Theater stets angenehmer
kühler Aufenthalt.

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirigent Georg Hüttner.
Dienstag, den 28. Juli 1914
Bei gütlicher Witterung:
Volkstümli. Konzert.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 20 Pf.

**Sommerfrische
Bredelar**
Sr. Brilon. Angenehme Be-
wahrung. gute Verpfie-
gung. Gelegenb. A. Anlein.
Preis A. Berlin 3.25 bis
3.50 Mk. Frau Bunte, Bre-
delar, Kleiter. 46432

In best. Landhaushalt b.
Polmarstein (Niederrhein) fin-
den 2-3 Pers. für einige
Wochen Landaufenthalt.
Gefl. Off. u. B. 3. 4154
an den Gen.-Ang. Dortin.

Verienaufenthalt auf dem
Rande. 2 Anaben od. Mäd-
chen 1. bei bester Verpfie-
gung. Familienanrich. u. ne-
wühend. Aufsticht Aufnahme
finden. Pro Tag u. Kind
1.75 Mk. Off. u. B. 3. 115
an den Gen.-Ang. Dortin.

Rout. Pianist
gef. der 1. Klavir oder der
Jazz. Berion. vorstelln.
Bitten-Nuhr. Kapellmeister
Hotel Parkanet.

Neue Regelm.
erkältig. mit Parfettbod.
für abends und nachmittags
Alt verneben.
Widwidis. 1. Kampstraße 49

Lichtspielhaus
Brückstrasse 32 Dortmund Ecke Gerberstr.

Aus dem heutigen
Dramen - Schlager - Programm
Als I. Sensation:
**Ihre Mutter oder
Gefundene Gegenliebe**
Dieses ergreifende Sittendrama in 3 Akten stellt
ein Kunstwerk ersten Ranges dar und sind die
intimen Liebeszenen dieses Sittensbildes überaus
spannend.

Unsere II. Sensation:
„Der Veteran“
Sehr ergreifendes Drama in 2 Akten. Eine Perle
des Spielplans ist dieser amerik. Schlager und ist
des überaus fessende Handlung von so grosser
Wärme und Hingabe gespielt, dass sich manche
Beschaue der Tränen nicht erwehren können.

Als III. Attraktion:
Das Teufelsschloss
Packendes Lebensbild in 2 Akten. Nicht nur die
Handlung ist ergreifend, auch sehen wir den Brand
des Teufelsschlusses in seiner ganzen Grösse.
Ausser diesen erstklassigen Schlager das übrige
reichhaltige Programm.

JUNG-MÜHLE

Cabaret I. Ranges und Palais de danse
Vornehmes Weinrestaurant. — Direktion: Bernh. Heidgen.
Täglich 10 Uhr: Vorträge u. Tanz erster Kunstkräfte.
Westenhellweg 9 DORTMUND Krüger-Passage

Das 2. Juli-Programm:
Ada Sorel
Vortragskünstlerin in ihrem Original-Repertoire

Josef Schaffer
in seiner Original-Type:
Jeremias Jammernmeier

Heinz Conrad
Interpret eigener Dichtungen
und Chansons

André Gottschalk
Heldentenor.

The Pretty Girls
acrobatische Tänze

Rolf Rafealy
Karikaturist

5 Roms Girls
Gesangs- u. Tanz-Ensemble.

Daisy Cora
Discuse

Barrett and Walls
amerikan. Gesang u. Tanz

Serenissimus-Zwischenspiele
Sr. Durchlaucht Hyronimus XXXIX.
(Serenissimus) Josef Schaffer
Kindermann, Adjutant Heinz Conrad
ferner wirken mit:
Ada Sorel, Daisy Cora, André Gottschalk.

2 Kapellen: Wiener Salon-Orchester. Ungarische Kapelle.
Am Flügel: Komponist Rolf Stahl.

Eintrittspreis: 1 Mk. einschl. Garderobe und Steuer. — Ab 12¼ Uhr nur 35 Pf. Garderobe.

Monat August
wegen Renovierung
= geschlossen. =
JUNG-MÜHLE

Palast-
Brückstr. 44 Theater Telefon 1009

Heute vollständig neues Programm!
Prolongiert!
Der Aufsehen erregende Kunstfilm:
Ihr höchstes Opfer
Spannendes Sittendram in 3 Akten.
Dieser Film zeichnet sich durch seine
herrliche Szenarien und fesselndes Spiel
ganz besonders aus.

Feind gegen Feind.
Ein grandioses Kriegsbild in 3 Akten,
von ganz packenden Momenten.

Palast-Wochenschau
bringt die neuesten Ereignisse der ganzen Welt
und Modenschau.

Ausserdem noch:
Dramen und Humoresken.
Kindern ist der Zutritt verboten.
Das Theater ist gut ventiliert und angenehm kühl.

Taschen-Uhren
in Silber und Gold,
ersteigert auf den Pfandverkäufen
— werden zu den billigsten Preisen verkauft. —

Dortmund
Nicolaisstrasse 5
Balkenstrasse 38
beim
Bezirks-Kommando.

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

125 00

Geführt wöchentlich
leben Mal.
Preispreis:
70 Wg. monatlich.
Mit der Wochenbeil.
„Derin, Künftige
Blätter“
nur 10 Wg. mehr.
Bei der Post mit de
Beilagen:
monatlich 90 Wg.
Für die Aufhebeabru
u. Kündigend und
lang eingeleitet
Rausstritte wird fe
Garantie übernomm
Für die
Gefredalteur. V
für Interate u. Ref
Berliner Bureau
Gröfste

Depe
des Gen
Einmarsch

Wien, 28.
den haben die
schritten und im
programmähnigen
Die Se
3
In Wien raurd
bruch der Feind
aufgenommen.
reichlich-ungarisch
wendung finden
Wohlmachung
der Verloft von
gen ausgeführt
rischer Grenzort
wohnern und li
gegenüber, etw
jeu, dem vorlä
Armee.

Die
Wien, 28.
wurden die f
und Jar Nikol
der Donauflott
se fischen
Sprachung u
scheint sich zu
reichlichen Tru

Deften
Wien, 28
erte der drei
aber dauern d
transporte sch
3. das Frage
jewer 15. d
das Tramer
find in die
Tage bereits
nächsten Tag
Eine ganze 9
direkte Einbe
bracht. Ann
lich-monten
sammelt, mo
eine ha
sein. Gester
starren Ber
meisten Lin
Die Begeiste
wie der Sal
stierung voll
Maschine.
bereits in
lebenden St

Die f
Belgr
Mobilisierung
fähigen von
bedeutet all
Hauptquart
traf getrenn
Ronal, wo
keine Wach
Sinnig im
Mobilisieru
bei den Pa
im Tisch